

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François

Leipzig, 1756

Zehntes Buch.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14392

Der
allgemeinen Geschichte
und Beschreibung
von Neu = Frankreich;

Zehntes Buch.

1671.

Sogleich der Herr von Courcelles alle nur ersinnliche Mühe auf die Erhaltung der Ruhe unter den canadischen Nationen wendete: so fiel es ihm dennoch in die Länge unmöglich, alles Unheil gänzlich zu verhindern, nicht nur weil diese Leute um der geringsten Ursache willen zum Gewehre greifen, sondern auch, weil eine stärkere Macht sie nur so lange im Zaume hält, als sie sich vor ihr fürchten, oder etwas von ihr erwarten. Zum Unglücke erhielt Courcelles die versprochene Verstärkung nicht, folglich beruhete sein ganzes Ansehen bey den Wilden nur auf dem Angedenken des von dem Herrn Tracy gegen die Agnier unternommenen Zuges.

Krieg unter
den Wilden.

Ehe man es sichs versah, fielen die Tsnonthuaner, welche von den französischen Wohnplätzen am weitesten entfernt sind, den Puteuatamiern über den Hals. Herr von Courcelles ließ ihnen sogleich sagen, er nehme es sehr übel, daß sie wider seinen Befehl, wider ihr gegebenes Wort, und ungeachtet des eidlich geschlossenen Friedens dergleichen Ungebühr trieben, und sich unterstanden hätten, ein friedfertiges Volk anzugreifen, welches sich auf den Vertrag verlasse; er würde es nicht leiden, daß sie einen Frieden stöhreten, den er geschlossen hätte, und sie in Ehren halten sollten, sie sollten ihm also die Gefangenen unverzüglich einhändigen, die sie von seinen Bundesgenossen hätten, oder gewärtig seyn, daß es ihnen eben also ergehen solle, als den Agniern.

Dieses trostige Verfahren erbitterte die Tsnonthuaner ungemein. Sie frageten: ob denn ein Volk den Franzosen sogleich unterwürdig würde, wenn es Missionarien unter sich litte, und ob es nicht mehr erlaubt wäre, die erlittenen Beleidigungen zu rächen? Die iroquesischen Orte hätten zwar wohl Frieden mit dem Dnonthio gemacht, allein deswegen wären sie seine Unterthanen nicht geworden, und wollten sie lieber alle miteinander zu Grunde gehen, als ihre Freyheit im allgeringsten kränken lassen. Man sollte sich erinnern, daß sie es die Franzosen mehr als einmal empfinden lassen, sie wären keine Bundesgenossen, denen man so hochmüthig begegnen dürfte, noch Feinde, die eben zu verachten

achten wären. Allein, dieses war nur in der ersten Hitze gesagt. Die Tsomonthuaner berathschlageten sich, wozu sie greifen sollten. Endlich schicketen sie dem Statthalter von den fünf und dreyßig gefangenen Puteuatamiern gleichwohl acht; und dieser that, als ob er glaubete, sie hätten nicht mehr; weil er es nicht für dienlich erachtete, Leute aufs äußerste zu treiben, die er schonen mußte.

Die Gefangenen wurden von dem Großoberhaupte der Goyoguinen eingeliefert; und sobald dieses geschehen war, verlangete der besagte Großgoyoguin von dem Bischöfe, in Gegenwart seines Vaters Ononthio getauft zu werden. Nun war dieser Mann, dessen wir schon öfters erwähnt haben, nach dem Garakontzie, der berühmteste bey allen fünf Stämmen. Man taufte ihn also mit allem möglichen Gepränge. Herr Talon, der seit kurzem aus Frankreich angekommen war, vertrat die Paterstelle, nennete ihn Ludwig, und bewirthete alle zu Quebec, Loretto und Sylleri vorhandene Neubekehrte in seinem Namen auf das beste.

Weil die neubekehrten Agnier wohl merketen, sie würden in ihrem Lande nie vollkommene Freyheit haben, nach den Grundsätzen der christlichen Religion zu leben: so fasseten sie die Entschliesung, nach Loretto zu den Huronen zu ziehen. Es war unter ihnen eine sehr angesehene Frau, welche kraft der Nyanderwürde, die sie trug, den allergeheimsten Rathschlägen beywohnen durfte. Indem ihr nun ihre Anverwandte an ihrer Andacht hinderlich fielen: so beschloß sie, ihr Leben zu Quebec unter Christen hinzubringen. Man suchete ihr diesen Vorsatz auszureden; und als kein Zureden helfen wollte, so beraubte man sie in öffentlicher Rathsverammlung ihrer Würde. Nichtsdestoweniger gieng sie nach Loretto, und blieb bis an ihr Ende beständig.

Noch eine andere Troquesinn fiel unter eine Partey Mahinganer, und bekam etliche Wunden von den Hieben mit der Art am Kopfe, davon sie niedersank. In diesem Zustande wendete sie sich, aus einem innerlichen Triebe, an den Gott der Christen, und bath ihn, er möchte nicht zugeben, daß sie ungetauft stürbe. Im Augenblicke waren alle Mahinganen weg, und gleichsam verschwunden. Sie befand sich so stark, daß sie ihr Dorf erreichen konnte; ja, sie wurde gar wieder gesund, und zog nebst ihrem Manne und Töchterchen nach Loretto, wo sie alle miteinander getauft wurden.

Herr von Courcelles nahm alle dergleichen iroquesische Flüchtlinge mit Freuden auf, und ließ ihnen nicht das geringste fehlen, weil er wohl einsah, es könne mit der Zeit eine Völkerschaft daraus entstehen, mit welcher man ihre Landesleute im Zaume halten könnte. Als nun der Pater Bonifacius viele Haushaltungen aus dem Stamme Agnier herbeiführte: so sonderte man die Troquesen von den Huronen ab, und gab ihnen ihre Stelle, Montreal gegenüber auf der Südseite, und der sogenannten Magdalenenau, die aber mit der Zeit nach St. Ludwigsprung verlegt worden.

Indem auch vorist viele algonquinische Völkerschaften mit den Franzosen in eine genauere Verknüpfung als bisher traten: so wollte Herr Talon bey dieser Gelegenheit die gerechtfamen der französischen Krone über die äußersten Gegenden von Canada fest setzen. Er hatte diesen Vorsatz schon bey seiner vorigen Reise gefasset, und bey seiner Anwesenheit in Frankreich den Herrn Courcelles schriftlich ersuchet, die nord- und westlichen Nationen durch einen vertrauten Mann dahin zu bringen, daß sie an einem bequemen Orte durch Abgeordnete erscheinen, und auf des Königs Verlangen eine Erklärung von sich geben möchten.

1671.

Das große Oberhaupt der Goyoguinen wird getauft.

Die christl. Troquesen ziehen aus ihrem Lande.

Merkwürdige Bekehrung.

Mission am Ludwigsprung wird angelegt.

Herr Talon nimmt Nordcanada in Besitz.

Hiezu



1671.

Großober-
haupt der
Miamiern.

Hiezu war niemand geschickter, als Nicolaus Perrot, ein vernünftiger Mann, von guter Herkunft und einiger Gelehrsamkeit. Er war aus Noth ehemals in der Jesuiten Dienste getreten, und hatte dergestalt Gelegenheit zum Umgange mit dem größten Theile der canadischen Wilden, und zu Erlernung ihrer Sprache gehabt. Ja es hatten ihn die Wilden dermaßen lieb gewonnen, daß er sie leicht zu allem bereden konnte, wozu er nur wollte. Herr Courcelles schlug ihn also zu dieser Unterhandlung vor; und als Herr Talon unterdessen zu Quebec ankam: so billigte er solches und man schickete ihn fort.

Er zog also bey allen nördlichen Völkern, die einigen Handel mit uns trieben, herum; und bestellte sie auf künftiges Frühjahr an unser lieben Frauen Sprung, weil ihnen der Groß-Ononchio der Franzosen, das ist der König von Frankreich, durch einen seiner Hauptleute etwas eröffnen wollte. Als sie alle mit einander Abgeordnete zu schicken versprachen: so besuchte er auch die westlichen Gegenden, gieng aber bis nach Chicagu zu äußerst an dem Michigansee, wo die Miamiern damals wohnten, hinab; und ließ seine Ankunft ihrem Großoberhaupte, Namens Tetinchua, melden; denn er hatte wegen eines zwischen den Sioux und Mascutinern entstandenen Krieges, bey den Puteuatamiern einige Mannschafft zu seiner Begleitung mitgenommen.

Befagtes Oberhaupt konnte etwa fünf tausend streichbare Mann auf die Beine bringen, hatte beständig eine Leibwache von vierzig Mann um sich; die auch Tag und Nacht um seine Cabanne herum Schildwacht hielten, wenn er darinnen war. Er ließ, wie Perrot meldet, seine Unterthanen selten vor sich, sondern eröffnete ihnen seine Befehle nur durch einen Beamten. Wenn das zu jener Zeit geschah: so haben sich die Umstände seitdem sehr geändert. Indessen ist doch so viel wahr, daß die miamischen Oberhäupter, wie der Pater Charlevoix selbst gesehen hat, weit mehr geehret werden, und nicht so leicht zu sprechen sind, als bey den meisten Wilden in Canada.

Doch dem sey wie ihm wolle, so saget doch Perrot, es habe das damalige Großoberhaupt der Miamiern, da es seine Ankunft vernommen, so gleich beschlossen, seine Herrlichkeit zu zeigen, und den Abgesandten des französischen Generales als einen Kriegeshelden zu empfangen. Er schickete ihm also eine Anzahl Kriegesleute entgegen. Diese rücketen in völliger Rüstung, mit Federbüschen geschmücket, in schönster Ordnung heran, und ließen zuweilen ihr Feldgeschrey erschallen. Als die Puteuatamier dieses sahen: so thaten sie ein gleiches, und Perrot trat vor ihnen her. Auf einmal stunden beyde Parteyen stille, um gleichsam Athem zu schöpfen: sodann liefen Perrots Leute rechts, die Miamiern links, immer ein Mann hinter den andern, um gleichsam eine vortheilhafte Stelle zum Angriffe zu gewinnen: allein, die letztern schwenketen sich, und bekamen jene in die Mitte. Man erhob ein Feldgeschrey, und schoß, obgleich nur blind, auf einander. Sodann kam es mit den Streitkolben zum Handgemenge; man führte aber die Streiche nur nach den Kolben. Endlich wurde Friede, die Miamiern überreichten dem Perrot das Friedensrohr, und führten ihn nebst seinem Gefolge in den Hauptflecken. Hier bekam er funfzig Mann zur Ehrenwache, wurde nach Landesart herrlich bewirthet, und mit dem Schnippfeulchenspiele belustiget.

Nachdem Perrot einige Tage bey den Miamiern zugebracht, und mit ihrem Oberhaupte, nach seiner Anweisung, Unterhandlung gepflogen: so kehrte er wieder nach Unser lieben Frauen Sprunge. Tetinchua wollte ihn persönlich begleiten: seine Unterthanen aber besorgeten, er möchte wegen seines hohen Alters und seiner Unpäßlichkeiten die Beschwerlich-



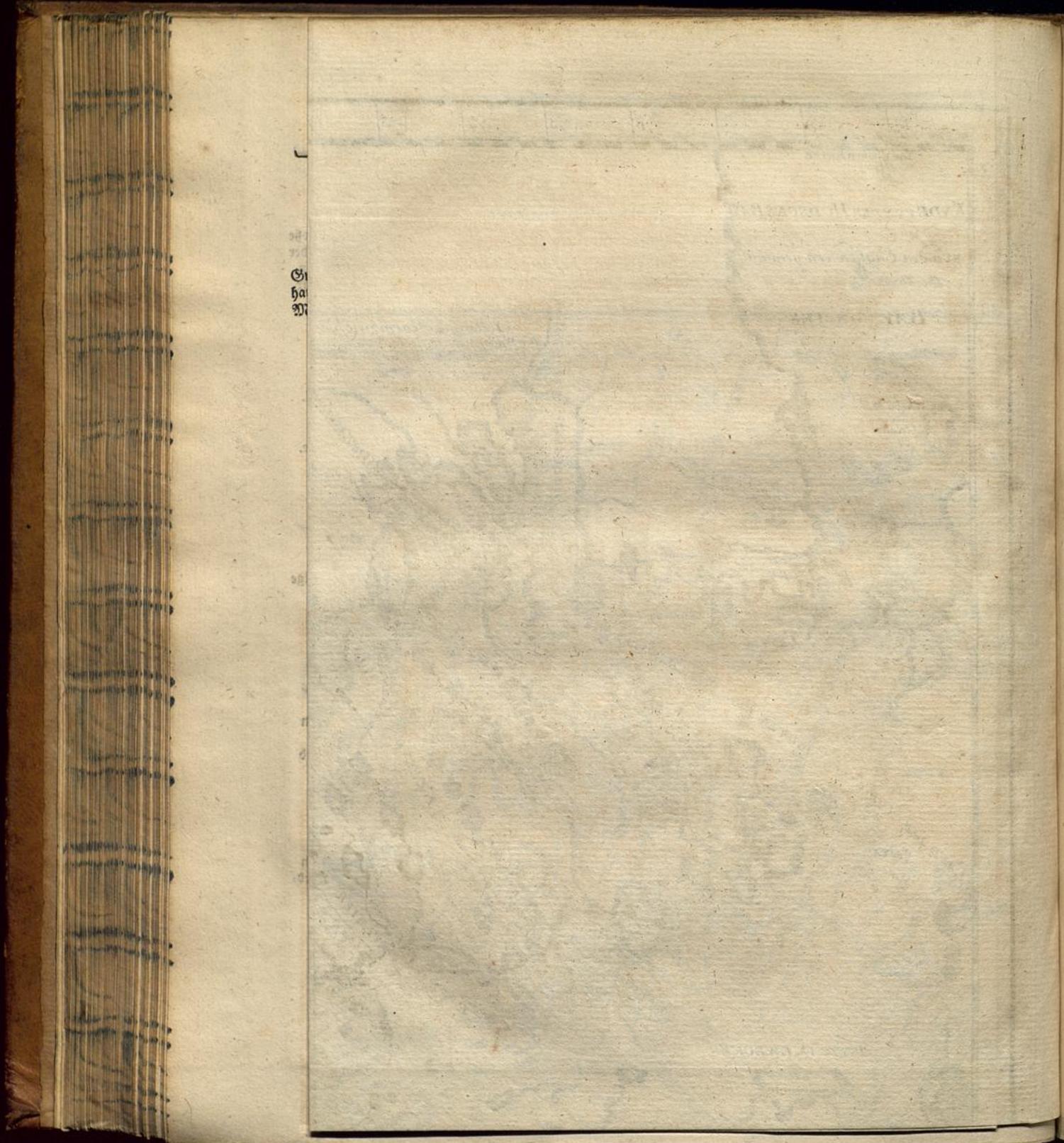




ANMERKUNG
 Diese Karte ist von allen die bisher erschienen
 sind für unterworfenen Teil habe die Expeditionen
 vorgenommene Maneygenen aus dem Schatze von
 Karten, Grundrisse und Tagebüchern, bis von
 Jernyff und dergl. Nachrichten der verflachten See-
 Mannen in diesen Landen zu danken.

KARTE
 VON DEM ÖSTLICHEN-STÜCKE VON
NEU FRANKREICH
 ODER
CANADA
 Durch N. Bellin Ingenieur de la Marine 1744.

MAASS-STAB
 Gemeine See meilen 26 auf einen Grad.
 Französische und Engländische See meilen 20 auf einen Grad.



h
a
m



slichkeit der Reise nicht ausstehen können, und vermochten ihn also, zu Hause zu bleiben. Er schickete auch nicht einmal einen Abgeordneten zu der allgemeinen Versammlung, sondern gab nur den Puteuatamiern Vollmacht. Pervot hatte vermuthlich nicht Zeit, die Mascutiner und die Ricapuer einzuladen, noch weniger die Illinesen, welche damals am Micissipi wohnten, und bis zu denen noch kein Franzos gekommen war. Wenigstens erschien doch weder ein Abgeordneter, noch ein Bevollmächtigter dieser drey Nationen.

1671.

Wohl aber erschienen dergleichen von allen Nordvölkern; ja, so gar von den Montsoniern, welche an dem untern Theile der Hudsonsbay wohnten. Im Maymonate des 1671 Jahres kam Herr St. Iuson als Nachgeordneter des Intendanten von Neufrankreich an Unser lieben Frauen Sprung, und hatte er eine ausdrückliche Vollmacht, alle von besagten Völkern bewohnete Gegenden in Besitz, und unter des Königes Schutz zu nehmen. Die Handlung fing sich mit einer Rede des Pater Allouez in algonquinischer Sprache an, darinnen er den Wilden einen hohen Begriff von der Macht des Königes von Frankreich bezubringen, und nachgehends zu beweisen suchete, es könne für sie nichts vortheilhafteres seyn, als der Schutz eines solchen Monarchen; diesen aber würden sie genießen, wenn sie ihn für ihr großes Oberhaupt erkannten.

Besitznehmung der Gegenden um die Seen.

Sodann redete Herr von St. Iuson etwas weniges, und fragete: ob jedermann dazueinwilligte. Weil er französisch geredet: so verdolmetschete der Pater Allouez seine Worte. Sogleich antworteten alle Anwesende erstlich mit Geschenken, und hernach mit einem großen Zurufe: es lebe der König! Der Nachgeordnete ließ sodann unter dem Absingen des Verilla einen großen Cederpfaß, und ein großes Kreuz, ebenfalls von Cedernholze aufrichten, und an beyde das französische Wapen hängen. Als dieses geschehen war: so wurde das Craudiat angestimmt, und der Herr St. Iuson meldete durch den Pater Allouez, daß er hiermit das Land zu des Königes Händen, und sämmtliche Einwohner in dessen Schutz nehme. Als die Anwesenden sich erkläret hatten: sie verlangten keinen andern Vater, als den Groß Ononthio der Franzosen: so wurde das Te Deum abgesungen, vor und nach selbigem das kleine Geschütz etlichemal abgefeuert und zuletzt geschmauset.

Ehe Herr Iuson diese Handlung vornahm, bereisete er auf Herrn Talons Befehl die canadische Südküste, und fand sowohl das Ufer des Kinibequi, als die Seeküste mit gut gebaueten und wohl eingerichteten engländischen Wohnungen besäet. Er erinnerte die Einwohner, sie wären auf französischem Grund und Boden. Allein, ihre Antwort war, sie erfreueten sich, einem so großen Könige zu gehorchen, und würden sich allemal als gehorsame Unterthanen aufführen.

Die Engländer lassen sich auf französischen Grund und Boden nieder.

Ich ersehe aus einem Schreiben des Herrn Talon an Herrn Colbert, daß selbiger in die Aufrichtigkeit dieser Erklärung der Engländer einigen Zweifel setzete. Es scheint auch, als ob besagte Engländer von ihrem Könige zurück berufen worden wären. So viel ist gewiß, daß man damals dem Frieden zu Breda gemäß, den Kinibequi für die Gränz-scheidung auf dieser Seite hielt.

Endlich wurden auch in eben diesem Jahre, die Tionmontalezen Huronen des umschweifenden Lebens überdrüssig, und ließen sich zu Michillimakinac nieder; nicht zwar auf der Insel, welche diesen Namen eigentlich führet, sondern auf einer Spitze des festen Landes, welche gegen Mittag steht, und einer andern gegen Mitternacht sehenden Spitze gegen über steht. Diese beyden Spitzen machen die Wasserenge, welche den Huron- und Michillimakinac.



1671.

Michigansee zusammen hängt. Der Pater Marquette brachte die Huronen an diesen Ort, und bewog sie, da zu bleiben.

Ebbe und
Fluth, Strö-
me.

Es ist schwer zu begreifen, warum er nicht lieber einen andern bequemen Ort erwählte. Denn er giebt ihm in seinen eigenen Nachrichten ein schlechtes Lob, und gesteht, die Kälte sey daselbst ungemein heftig. Vielleicht entspringt dieselbige von der Lage dieser Gegend zwischen dreyen Seen, darunter der kleinste, nämlich der Michigan, ohne die zwanzig Meilen große Bay der Stinker, die sich in ihn ergießt, zu rechnen, dreihundert französische Meilen in die Länge hat. In allen diesen Seen aber herrschen gewöhnlicher Weise sehr stürmische Winde.

Der Pater Marquette meldet noch, es mache das unordentliche Abwechseln der Ebbe und Fluth die Schifffahrt auf diesen Seen sehr beschwerlich. Ich habe auch selbst schon bemerkt, die Fluth halte keine gewisse Zeit, und sey an einigen Orten ungemein stark. An der kleinen Insel Michillimatinac läuft sie zur Zeit des Neu- und Vollmondes in vier und zwanzig Stunden einmal an und ab, und streicht allemal in den Michigan. Ja, es geht ohne die Fluth noch ein anderer Strom aus dem huronischen See hinein; und es entspringt dieser Strom, vermuthlich wie andere in der offenbaren See befindliche, ebenfalls aus unterirdischen Quellen.

Gleichwohl hindert er den natürlichen Strom des Michigan nicht; indem dieser See eben sowohl, als der obere, sich in den huronischen ergießt. Jener Strom, nämlich der aus dem Huronsee in den Michigan streicht, wird desto merklicher, wenn der Wind ihm entgegen, das ist, aus Süden bläst. Denn da fahren die Eisschollen mit solcher Geschwindigkeit, als ein Schiff mit vollen Segeln thun könnte, aus jenem in diesen. Ein gleiches geschieht auch in der bahamischen Meerenge.

Noch meldet der Pater Marquette, man spüre in dem Ausflusse des obern Sees in den huronischen, eine große Anzahl so starker Ströme unter dem Wasser, daß sie zuweilen die Fischerneze mit sich davon führen; woraus er schließt, es müsse dieser große See einen Theil seines Wassers durch unterirdische Gänge in den Michigan ergießen, eben so, wie das kaspische Meer vermuthlich einen Zusammenhang mit dem schwarzen, dieses aber mit dem mittelländischen Meere hat. Es ist dieses um so viel glaublicher, weil der obere See wenigstens vierzig Flüsse, und darunter ein Duzend eben so breite, als sein sichtbarer Ausfluß ist, zu sich nimmt; folglich, wenn er keinen andern als diesen hätte, das empfangene Wasser nimmermehr weglassen könnte.

Eben dieses hat meines Erachtens auch bey dem Michigan Platz. Er empfängt ohne das Wasser aus der großen Bay noch eine große Menge Flüsse, darunter viele sehr breite sind, und von weit entfernten Gegenden herkommen. Er muß also, außer seinem sichtbaren Ausflusse in den Huronsee unter der Erde noch mehrere ausgewählt haben. Es wird diese Vermuthung des Pater Marquette dadurch sehr wahrscheinlich gemacht, weil alle Felsen, die man in dem Canale bey Unser lieben Frauen Sprunge in einer gewissen Tiefe findet, so löchericht, als ein Schwamm, ja einige gar ausgehöhlet sind, woran denn die vorhin gemeldeten Ströme Ursache seyn mögen.

Sehsame
Luftzeichen.

Zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahres, ereignete sich in diesem Theile von Canada etwas sehr sonderbares. Der Winter fing mit dem halben Jänner 1671 an, und endigte sich mit dem halben März. Anfang und Ende wurde durch einige Luftzeichen, darüber die Wilden gewaltig erstauneten, bemerkt. Den 21sten Jänner erschienen in der Bay, ungefähr ein Paar Stunden vor Untergange der Sonne, zwö Neben Sonnen, nebst einem



einem halben Monde, mit aufwärts gekehrten Hörnern. Die wahre Sonne war von beyden falschen gleich weit entfernt. Eine davon wurde von einem regenbogenfärbigen, aber durchsichtigen kleinen Gewölke etwas verdunkelt: gleichwie hingegen die andere hinter einem starken Glanze steckte. Die Wilden hielten es für ein Anzeigen großer Kälte; es stur auch den folgenden Tag wirklich ungemein stark.

Den 12ten des Märzmonates sah man an drey verschiedenen Orten Nebensonnen, jedoch mit einem Unterschiede ihrer Stellung, Zahl und der Zeit, da sie erschienen. Zu Nachillimakinac sah man drey Sonnen; jedwede stund nach dem Augenmaße eine halbe französische Meile von der andern; die eine Nebensonne schien nur einem eyrunden, und mit einem schmalen goldfarbigen Streifchen gekrönten Regenbogen ähnlich zu seyn. Die andere hingegen glänzte so stark, daß man sie von der wahren Sonne bloß dadurch unterscheiden konnte, weil sie auf derselbigen Seite mit einem scharlachrothen Rande eingefasst war. Es dauerte diese Lusterscheinung einige Tage lang. Man sah sie des Morgens, bald nach der Sonnen Aufgange, und des Abends wenn die Sonne untergieng. Die Nachricht, daraus ich dieses genommen habe, meldet noch, beyde Nebensonnen hätten ihre Stellen alle Tage verwechselt; denn des Abends sey diejenige, welche des Morgens gegen Mittag stund, gegen Mitternacht gestanden, und umgekehret: vermuthlich aber veränderte sich zwar ihre Gestalt, nicht aber ihre Stelle.

Auf der Insel Manitualin, woselbst viele Wilde sogenannte Springer überwinterten, erschienen an der Abendseite drey Sonnen in einer gleichen Linie mit der Erde. Sie waren an Größe alle drey einander gleich. Die wahre stund in Westsüdwest, die eine Nebensonne in Westen, die andere in Südwest. Zu gleicher Zeit erschienen auch zween mit dem Gesichtskreise gleich laufende halbe Zirkel. In der Mitte waren sie blau, über dem blauen, aurorafärbig, und zu äußerst dunkelgrau, und aschfärbig. Der Himmel war auf dieser Seite etwas trübe; ja auch überhaupt nicht sehr helle: ungeachtet man nicht das geringste Gewölke wahrnahm.

An der südwestlichen Nebensonne nahm ein Viertelzirkel seinen Anfang. Er stund senkrecht auf dem Gesichtskreise, hatte ungefähr eben solche Farben, als die Nebensonnen, durchschnitt einen der beyden mit dem Horizonte gleichlaufenden Halbkreise, und verlor sich in dem zweyten. Zuweilen verschwanden alle drey Sonnen, doch verbarg die wahre sich feltener, als die andern. Endlich erschien auch die dritte Nebensonne gerade über der wahren, sie dauerte aber nicht lange. Als die beyden erstern zum letztenmale verschwanden: so ließen sie zween sehr helleuchtende Regenbogen hinter sich. Es dauerten auch die beyden halben Kreise noch lange hernach.

Bev Unser lieben Frauen Sprunge erblickete man eines Morgens, gleichwie an den nurbesagten Orten, ebenfalls drey Sonnen: allein, kurz nach Mittage erschienen ihrer achte auf einmal, in folgender Ordnung. Im Mittelpuncte eines Kreises, welcher aus den Farben des Regenbogens bestand, erschien die wahre Sonne. Der Kreis wurde von vier Nebensonnen in vier gleiche Theile abgetheilet, und stunden sie bley- und wasserrecht gegen einander. Durch den Mittelpunct der wahren Sonne gieng ein eben also wie der vorige gefärbter, aber weit größerer Kreis, und wurde von der wahren Sonne, welche oben an selbigem stund, und von drey Nebensonnen, eben also, wie der vorige kleine abgetheilet. Die Wilden meyneten, alle diese Nebensonnen wären Gemahlinnen der rechten Sonne, und habe sie dieselbigen dem menschlichen Geschlechte einmal zeigen wollen. Man er-



1671. klärte ihnen aber die Sache anders, und lerneten sie bey dieser Gelegenheit, die Sonne sey nichts weniger, als ein Geist: gleichwie sie bisher gewähnet hatten.

Erbauung ei-
ner Schanze
zu Catarocuy.
1672. Mit Ende dieses Jahres endigten auch die Iroquesen ihren vieljährigen Krieg, mit ihren Nachbarn, den Anadastern und Chauanonem, zu ihrem Vortheile. Beyde Völker wurden fast gänzlich vertilget, und zur Ersetzung der verlorenen Mannschaft eine große Menge Gefangene den fünf Stämmen, absonderlich den Tonmonthuanen einverleibet, welches stets die Staatsklugheit dieser Völker gewesen, um die Abnahme ihrer Stärke zu verhindern.

Indem nun dergestalt die Macht und der Ruhm dieses unruhigen Volkes abermal anwuchs: so erachtete es Herr Courcelles für höchstnothwendig, ihm einen Schlagbaum vorzuziehen. Er ließ also die vornehmsten Oberhäupter nach Catarocuy zu einer Unterredung einladen. Sie erschienen auch in großer Anzahl. Er beschenkte sie, that unheimlich freundlich, und sagte endlich: wenn ihnen dieser Ort zu ihrem Pelzhandel mit den Franzosen sehr bequem falle, so sey er Willens, eine Schanze dahin zu bauen. Sie willigten ohne Bedenken darein, weil sie anfänglich nicht einsahen, daß er sie dadurch nur im Zaume halten wollte, und einen Ort hätte, wo seine Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse sicher seyn könnten, wosern sie ihn etwa nöthigten, die Waffen zu ergreifen. Es wurden die Anstalten zum Baue ohne Verzug vorgekehret. Ungeachtet aber Herr von Courcelles denselbigen nicht ausführen konnte; indem er bey seiner Rückkunft zu Quebec seinen Nachfolger den Grafen Frontenac vor sich fand: so trat doch dieser seinen Absichten so gleich bey, erhob sich im folgenden Frühjahr nach Catarocuy, und ließ die Schanze aufrichten, welche denn, gleich dem Ontariossee, an dessen Mündung sie liegt, dem Namen des Grafen lange Zeit trug.

Herr Courcelles geht nach Frankreich zurück. Seine Gemüthsart.

Herr Talon hatte mit dem Herrn von Courcelles immer allerley Verdrüßlichkeit gehabt; und weil er bald sah, es werde ihm mit dem Grafen Frontenac nicht besser gehen: so verlangete er seinen Abschied. Neufrankreich verlor viel an dem Herrn von Courcelles. Hatte er gleich nicht so viele erhabene Eigenschaften, als sein Nachfolger: so hatte er doch auch nur seine kleinsten Fehler und keine so heftige Leidenschaften. Er suchete aufrichtig des Landes Beste. Seine Erfahrung, seine Standhaftigkeit und seine Klugheit hatten ihn bey den Franzosen beliebt gemacht, und bey den Wilden Ehrerbietung erworben. Ja, es wäre der Ruhestand dieses Landes vielleicht nie gestört worden, wosern seine Nachfolger seine Absichten beybehalten, und auf dem Wege, den er ihnen abgesteckt hatte, fortgegangen wären.

Gemüthsart des Herrn Frontenac.

Sein Nachfolger, Ludwig von Buade, Graf von Frontenac, war königlicher Generallieutenant, und Enkel eines Ordensritters, welcher durch seine zur Zeit der Ligue erzeigte unveränderliche Treue, das Vertrauen des großen Heinrichs verdient hatte. Dem Enkel fehlte es weder an Großmuth und Tapferkeit, noch an Einsicht, Standhaftigkeit, und einem geläuterten Verstande. Er wollte allein herrschen, und that alles, diejenigen fortzuschaffen, die ihm im Wege stunden. Niemand wußte die Völker, die er regierte, besser in ihrer Pflicht und Ehrerbietung zu erhalten. Er gewann, wenn er wollte, die Freundschaft der Franzosen und ihrer Bundesgenossen. Seine Absichten zur Vergrößerung der Pflanzorte waren groß und gerecht, und es lag nicht an ihm, wenn man die Vortheile nicht einsehen wollen, die das Königreich davon ziehen konnte. Nur beherrscheten ihn zuweilen ungegründete Vorurtheile; und eben diese verhinderten die Ausführung manches für die

die Pflanzlande höchstvortheilhaften Anschlages, und erwecketen den Verdacht, als ob sein Ehrgeiz und seine Begierde, niemanden neben sich aufkommen zu lassen, den Eifer für das gemeine Beste in manchem Falle zu überwiegen vermöge. Hätte ihn der Himmel auf einen Thron gesetzt, so hätte er einen großen Fürsten vorgestellt; gleichwie er hingegen für einen solchen Unterthanen, der seinen größten Ruhm nicht eben in einem unverbrüchlichen Gehorsame gegen seinen Landesherren suchen wollte, gefährliche Eigenschaften besaß.

Herr Lalon wendete die wenige Zeit, die er noch zu bleiben hatte, auf eine seinem Angedenken sehr vortheilhafte Weise an. Er suchete nämlich neue Entdeckungen zu machen. Zwar wußte man aus dem Berichte der Wilden überhaupt so viel, es gebe im Westen von Neufrankreich einen großen Strom, der, wie einige sageten, *Mechassipi*, wie andere *Micissippi* heiße, und weder gegen Norden noch gegen Osten fließe. Demnach mußte man auf ihm, wenn er südlich floß, in den mericanischen Meerbusen, wo aber westlich, ins Südmeer kommen können.

Wohin er nun eigentlich seinen Lauf nehmen möge, das trug der Intendant dem Entdeckung Pater Marquette zu erforschen auf. Denn dieser hatte beynah alle Gegenden von Canada schon durchgereiset, und stund bey den Wilden in großer Hochachtung. Sein Reisegefährte war ein Bürger aus Quebec, ein verständiger und erfahrener Mann, Namens Joliet. Beyde fuhren mit einander aus der Bay des Michiganses in den Utagamis, oder sogenannten Fuchsfluß, und kamen, ungeachtet er wegen der östern Wasserfälle höchstbeschwerlich zu beschiffen ist, bis nahe an seine Quelle. Nachgehends reiseteten sie eine Zeitlang zu Lande, giengen auf den Wisconsin wieder zu Schiffe, und fuhren beständig gegen Westen. Dergestalt kamen sie ungefähr unter zwey und vierzig und einen halben Grad Norderbreite in den Micissippi. Es geschah dieses den 17ten des Brachmonates im Jahre 1673, und fanden sie die Breite dieses Stromes, noch mehr aber seine Tiefe, dem Berichte der Wilden ziemlich gemäß.

Indem in dieser Gegend sein Strom noch nicht so reißend ist, als er nachgehends wird: so ließen sie sich denselbigen fortführen, und lerneten nach einer kurzen Reise die Illinesen kennen. Sie fanden drey von ihnen bewohnete Dörfer, drey Meilen weit über dem Orte, wo der Missuri, oder von dem Pater Marquette also genannte Pekitanoni in den Micissippi fällt. Es war den Illinesen recht lieb, Franzosen bey sich zu sehen; denn die Iroquesen streifeten seit einiger Zeit bis in diese Gegend: es war also mit dieser ihnen weit überlegenen Nation ein Krieg zu besorgen, und aus dieser Ursache sucheten sie den Beystand der Franzosen.

Nach einigen Ausruhen setzten beyde Reisende ihren Weg auf dem Strome fort, bis zu den Kanfas, und dem drey und dreyßigsten Grade der Breite. Hier fing es an, ihnen an Lebensmitteln, Pulver und Bleye zu fehlen; zugeschwören, daß es für drey bis vier Personen etwas sehr unbesonnenes gewesen wäre, sich unter unbekante Völker zu wagen, und daß sie vorist zur Gnüge abnehmen konnten, der Strom müsse sich in den mericanischen Meerbusen ergießen. Sie fuhren also den Strom aufwärts, und aus diesem, in den Illinesenfluß. Zu Chicagu am Michiganssee theileten sie sich; der Pater Marquette blieb bey den Micamiern, Joliet gieng nach Quebec, fand aber den Herrn Lalon nicht mehr im Lande.

Der Missionar wurde von dem Grobsoberhaupte der Miamiern wohl aufgenommen, und wählte den vornehmsten Flecken dieses Volkes zu seinem beständigen Sitz. Im vorrigen

1672-73.

Entdeckung des Micissippi.

Beschreibung des Landes der Utagamier und Micamier.



1673.

rigen Jahre hatten die Patres Allouez und Dablon alle im Süden der großen Bay gelegene Länder mit großer Beschwerlichkeit, obgleich ohne sonderlichen Vortheil, durchreiset. Als sie den Fuchsfluß aufwärts fuhren: so sahen sie bey einem Wasserfalle ein sehr ungestaltetes Götzenbild, das mehr einem Spiele der Natur, als einem Werke der Kunst, ähnlich zu seyn schien. Es war ein Felsen, dessen Gipfel von weitem einen Menschenkopff vorstellere, und den die Wilden zum Schutgotte ihres Landes gemacht hatten. Sie bestrichen ihn mit allerley Farben, und legeten, wenn sie vorbey reiseten, allemal etwas Tabac, einen Pfeil, oder so etwas, ihm zu Ehren hin. Um ihnen nun die Ohnmacht dieses vermeyntlichen Schutgottes auf eine handgreifliche Art zu zeigen: so stürzten die Missionarien den Felsen ins Wasser; damit hatte seine Verehrung ein Ende.

Ist man einmal über die Wasserfälle weg, so genießt man einer angenehmen Schifffahrt auf diesem Flusse. Er durchströmet höchst angenehme Gegenden. Die Witterung ist gelinde; zwischen den Waldungen sieht man lustige Auen, darauf die wilden Thiere, absonderlich aber die illinischen Ochsen, welche Wolle tragen, zu Tausenden weiden. Es fallen viele kleine Flüsse in den Fuchsfluß; und weil sie mit taubem Haber bewachsen sind, so findet man da zur Herbstzeit eine erstaunliche Menge Wildprät. Die Wälder sind voll wilder Weinstöcke, mit großen Trauben: auch schmecken die wilden Pflaumen und Aepfel nicht übel, und würden, wosern Fleiß an sie gewendet würde, gewiß vortreflich seyn.

Man hält die Jesuiten für Götter.

Wendet man sich von hier nach Süden: so kömmt man in das Land der Mascutiner, welches einige französische Karten das Feuerland benennen; gleichwie denn auch die Mascutiner selbst von einigen Landbeschreibern die Feuernation genennet werden. Der ganze Irrthum beruhet auf der Aehnlichkeit zweyer Worte. Das Land und das Volk heißt eigentlich Mascutenec, das ist freyes Feld, indem es bey weitem nicht so viele Wälder hat, als das übrige Canada. Besagtes Wort sprechen die Puteuatamier Mascutin aus, und von ihnen ist diese Aussprache auf die Franzosen gekommen. Man saget also, es hätten einige Franzosen das Feuer von den Wilden, mit einem Worte, das mit Mascutenec viele Aehnlichkeit hatte, benennen hören; folglich es mit dem Namen der Nation vermenget. Die Kicapner sind der Mascutiner Nachbarn, und wie es scheint, beständige Bundesgenossen.

Beyde Patres fanden den Tetinchua mit drehtausend Miamiern bey den Mascutinern, und erfuhren, es habe die Furcht vor den Troquesen alle diese wilden Völker mit einander vereiniget. Sie wurden freundlich aufgenommen, und verkündigten Jesum Christum. Doch der ganze Vortheil von ihrer Predigt war dieser, daß man sie für Wundermenschen, oder Schutgeister ansah, und von ihnen eben das, als von den Landesgöttern, nämlich die Gesundheit der Kranken, und dergleichen verlangete.

Einstens wurden sie zu einer feyerlichen Handlung eingeladen. Man hatte mitten in einer ungemein weiten Cabanne eine Menge Pfeile, Bogen und steinerne Streitärte in Gestalt eines Siegeszeichens aufgerichtet. Hierzu kam noch Mundvorrath, welcher in Maizmehle bestund; ingleichen Tabac, und die dasigen Kriegesspiele, nämlich Chichikuen und Trommeln. Sobald die Patres an ihrer Stelle saßen: so trug man ihnen eine Schlüssel Maiz in Ochsenfette gekocht, auf, und der Geber des Schmauses hielt eine weitläufige Rede, des Inhaltes: es liege ihnen ein schwerer Krieg mit den Siuren auf dem Halse; vorigt sey ihre junge Mannschaft im Begriffe, gegen den Feind ins Feld zu rücken, sie bätthen also um Ertheilung des Sieges. Was die Patres darauf antworteten, ist

ist



ist leicht zu erachten. Bald darauf wurde der Pater Dablon nach Quebec zurück berufen. Pater Allouez aber gieng unter die Utagamier, bey welchen man damals etwa tausend Haushaltungen zählte.

Die Miamiern und Mascutiner wiederriethen es ihm aufs äußerste; denn es waren unlängst einige Utagamier zu Montreal übel behandelt worden, und die ganze Nation hatte eidlich angelobet, Rache an den Franzosen auszuüben. Nebstdem hatten auch die Leute immer schlechte Lust zum Christenthume bezeuget. Dem ungeachtet ließen sie sich allmählich gewinnen. Er taufete viele Sterbende, absonderlich Kinder, und man bath ihn, als er abreisete, bald wieder zu kommen.

Der Pater Marquette arbeitete unter den Miamiern zu Chicagu mit Segen. Er blieb bis ins 1675 Jahr da, und starb auf der Reise nach Michillimakinac. Bald darauf ersetzte der Pater Allouez seine Stelle, und bekehrte viele Miamiern. Vermuthlich ist dieses Volk mit den Illinesen von einerley Ursprunge. Da es eine sanftmüthige stille Gemüthsart besitzt: so hätte es sich vielleicht gänzlich zum Christenthume gewendet, wenn nicht ihre Missionarien von eben denen, welche ihre Arbeit unterstützen sollten, vielmehr gehindert worden wären.

Der Hof gedachte noch immer auf die Bevölkerung von Acadien: allein, die Privatpersonen, welche man zu Ausführung dieser Absicht gebrauchete, singen die Sache ganz unrecht an. Sie wollten nie begreifen, daß sie durch Beförderung des königlichen Dienstes ihren eigenen Vortheil am allerkräftigsten beförderten. Ja, sie erbaueten nicht einmal die geringste Schanze; sondern hielten sich durch die Pentagoetschanze, wo der Ritter Grandfontaine saß, und durch die am Johannesflusse, wo Herr Marson in des selbigen Namen Befehlshaber war, für genugsam gesichert.

Herr Talon bekam auf sein Verlangen die königliche Erlaubniß, auf seiner Rückreise nach Frankreich Acadien zu besichtigen; absonderlich weil der Ritter Temple gegen den Herrn Colbert eine große Lust, sich im französischen Gebiete niederzulassen, geäußert hatte. Diefem nun sollte er Naturalisationsbriefe und andere Gnadenbezeugungen Seiner Majestät versprechen. Es wurde aber aus der ganzen Sache nichts, ohne daß ich sagen könnte, warum?

Im folgenden Jahre wurde Herr Grandfontaine von dem Herrn Chambly abgelöset. Dieser brachte etwa ein Jahr in der Pentagoetschanze zu, wornach ihn im Jahre 1674 ein Engländer, der sich vier Tage lang verkleidet in der Schanze aufgehalten hatte, in Gestalt eines niederländischen Corsaren heraus jagete. Der Engländer hatte hundert und zehn Mann; Herr Chambly hingegen nur dreyßig, und wurde über dieses nach einständiger tapferer Gegenwehr durch den Leib geschossen. Hierauf ergab sich sein Fähndrich, nebst der übrigen Mannschaft, weil sie schlecht bewaffnet, und noch schlechter gesinnet war, auf Gnade und Ungnade. Der Feind schickete hierauf einige Mannschaft nach der Gemeineschanze am Johannesflusse und ließ den Herrn Marson aufheben, welches denn ohne den geringsten Widerstand geschah; dergestalt stund ganz Acadia, weil seine ganze Vertheidigung in beyden Schanzen bestund, den Engländern offen. Zwar hatte der Unternehmer dieser That keinen Bestallungsbrief; man wollte auch am englischen Hofe nichts damit zu thun haben: gleichwohl hatte man ihn zu Baston mit einem Lootsmanne versorget; man wußte auch wohl, daß die Bastoner die Franzosen höchst ungern im Besitze beyder Schanzen sehen.

Wäre

1673.

Acadische Sa-
chen.

Die Engländer nehmen die Pentagoets- und Johanneschanze weg.



1674.
Verwirrter
Zustand in
Canada.

Wäre Neufrankreich damals ruhig gewesen: so hätte man den erlittenen Verlust auf der Stelle ersetzt, und gegen künftige Ueberfälle gute Anstalten machen können. Allein, da war alles in größter Verwirrung. Der Statthalter hatte sich mit der Geistlichkeit überworfen, und zerfiel bald darauf, auch mit des Herrn Talons Nachfolger, dem Herrn du Chesneau. Der Abt Salignac Fenelon aus dem Seminario St. Sulpiz kam ins Gefängniß, unter dem Vorwande, er habe wider den Grafen Frontenac geprediget, und er sey Ursache daran, daß die Einwohner von Montreal zum Besten ihres Befehlshabers, des Herrn Perrot, den der Statthalter ins Gefängniß gesetzt hatte, ein schriftliches Zeugniß aufgesetzt hätten. Nebstdem beschuldigte man den Grafen, er habe die Regierungskammer bloß mit seinen Anhängern besetzt, er unterdrücke jedermann, und es gebe seit einem halben Jahre mehr Proceße in Neufrankreich, als seit sechzig Jahren. Mit einem Worte, wenn es länger also fortgehen solle, so müsse das ganze Land verderben.

Gleichwohl hatte der Graf im Hauptwerke selbst so gar unrecht nicht: allein, er gab seinem Ernste, auch wenn er übrigens gerecht war, ein so gewaltthätiges und übermüthiges Ansehen, daß sein Bestrafen der Schuldigen etwas tyrannisches an sich hatte, und zuweilen sowohl ihn, als den Hof, in große Verlegenheit setzte. Absonderlich war er den Missionarien äußerst gehässig; und hätte es in seiner Macht gestanden, so hätte das Land mit ihnen zugleich auch seine stärkste Vormauer verloren.

Die Herren Courcelles und Talon hatten, um die Iroquesen im Zaume zu halten, für nöthig erachtet, so viele von ihnen als möglich ins Land zu ziehen, und hatte man ihnen die sogenannte Magdalenenau zum Anbaue angewiesen. Weil aber der dasige Boden dergleichen Früchte als die Wilden am liebsten bauen, nicht tragen wollte, und der Hunger allgemach unter ihnen einriß: so bathen die Missionarien bey dem Statthalter und Intendanten um einen andern Platz bey dem Ludwigsprunge. Jener gab auf die Bitte gar keinen Bescheid; Herr Chesneau hingegen bewilligte sie; die Wilden nahmen also Besitz von dem Plage. Darüber vergaß sich der Statthalter auf eine Weise, welche seine besten Freunde nicht zu entschuldigen getraueten. Gleichwohl blieben die Leute im Besitze ihres neuen Wohnplatzes, weil der Hof es für nützlich und nöthig ansah. Denn die Hauptursache, warum sich die neubekehrten Iroquesen ins französische Gebieth wendeten, war diese, weil die Holländer, nachdem sie im Jahre 1673 Manhatte und ganz Neu-York wieder erobert hatten, wiewohl sie es nicht lange behielten, die im Bezirke Agnier befindlichen Missionarien mit Gewalt hinaus zu jagen droheten, wenn sie nicht gutwillig giengen. Denn sie besorgeten sich wenig Gutes von den Iroquesen, wenn die ganze Nation durch das Band der Religion mit den Franzosen vereinigt werden sollte.

Ja, es wurden, wie es scheint, diese Barbaren damals unter der Hand zu einem Kriege gegen die Franzosen aufgehetet. Denn in dem folgenden 1674 Jahre meldete der Graf Frontenac dem Herrn Colbert, wenn er die vornehmsten Oberhäupter der Iroquesen durch Freundlichkeit und Geschenke gewonnen hätte: so würde in ganz Canada kein einziger Franzose mehr seyn. Das hieß nun zwar unstreitig zu viel gesagt. Doch ist so viel gewiß, daß die Iroquesen unter der Hand von den Holländern aufgehetet wurden, und daß der Statthalter hieraus einen Schluß auf die Nothwendigkeit seiner zu Catarocuy erbaueten Schanze zog. Allein, der Hof schloß wider sein Ver-

mutßen



nutzen noch ferner daraus, der Anbau der iroquesischen Christen am Ludwigsprunge sey demnach eben so nothwendig, als die Schanze.

1675 = 78.

Er zerfiel mit dem Intendanten, und wollte nicht leiden, daß dieser dem königlichen Befehle gemäß die Stimmen im Regierungsrathe einsammelte, und den Bescheid gab, sondern maßete sich den Präsidententitel an. Ja, er gieng so weit, daß er den General Procurator und zween Räte, des Landes verwies. Doch dieser Sache gab der König bald abhelfliche Maaße.

Nebstdem erneuerte Seine Majestät dero Befehle wegen der Landstreicher oder sogenannten Wildschützen, indem dadurch das Land von Einwohnern entblöset, und die Handlung vernichtet werde.

Noch entstand ein weit wichtigerer Streit zwischen dem Grafen und dem Bischofe. Der leidige Brandweinshandel schlich sich abermal ein. Man machete dem königlichen Staatsrath weiß, er falle, um die Wilden an uns zu locken, unumgänglich nöthig. Der angebliche Mißbrauch sey so groß nicht, als ihn die Geistlichen macheten, und ihr deswegen bezeugter Eifer sey ein bloßer Deckmantel, unter welchem sie diejenigen verfolgten, die ihrer Begierde das ganze Land zu beherrschen, Einhalt thäten. Ja, als der Bischof einen Casum referuatum daraus gemacht, und Herr de Chesneau zum Vortheile desselbigen nach Hofe geschrieben hatte, mußte der letztere von dem Herrn Colbert hören, diesesmal habe er nicht als ein Intendant gehandelt, es müsse vorher gewiß seyn, daß der Brandweinverkauf lauter Schande und Laster nach sich ziehe, ehe man ihn verbiethen wolle. Als aber so viele Personen, deren Tugend und Einsicht Seine Majestät bewunderten, darüber klagen, und die Sache als die allernachtheiligste für die Religion in ganz Neufrankreich vorstellten: so befahl der Staatsrath, den 12ten des Maymonates 1678, es sollten zwanzig der vornehmsten Einwohner von Neufrankreich ihr Gutachten darüber ausstellen. Die beyderseitigen Gründe wurden dem Erzbischofe zu Paris, und dem königlichen Reichsvater P. la Chaise zum endlichen Ausspruche übergeben. Beyde waren nach vorgängiger Unterredung mit dem Bischofe von Quebec, welcher sich in Frankreich befand, der Meynung, man müßte das Verkaufen des Brandweins, an die Wilden, bey der schweresten Strafe verbiethen. Dieser Ausspruch wurde durch eine königliche Verordnung bestätigt, und dem Grafen von Frontenac darüber zu halten auferlegt; dagegen der Bischof versprach, den Casum referuatum in die Gränzen, welche die Verordnung vorschrieb, einzuschränken.

Leidiger
Brandwein-
handel, stiftet
Unglück.

Nach des Herrn Talons Abreise, und dem Tode des P. Marquette hatte man die fernere Entdeckung des Micissipi völlig bey Seite gesetzt. Endlich fiel Robert Cavelier, Herr von la Sale, der bloß, um durch irgend eine Unternehmung, Reichthum und Ehre zu gewinnen, nach Canada gekommen war, auf die Gedanken, er könne seine Absicht nicht besser erreichen, als wenn er die Entdeckung dieses großen Stromes, und des von ihm bewässerten Landes, ausführte.

Hr. de la Sale
kömmt nach
Canada.

Seine Aelttern waren vermögende Leute zu Rouen. Weil er aber einige Jahre bey den Jesuiten zugebracht hatte: so bekam er nichts von der Erbschaft. Er hatte einen geläuterten Verstand, und wollte sich hervorthun. Es fehlere ihm auch, etwas wichtiges auszuführen, weder an Muth noch Standhaftigkeit; er wußte sich auch in widrigen Fällen sogleich zu helfen: allein, er wußte sich nicht beliebt zu machen, noch diejenigen zu schonen, die er brauchete, und verfuhr allzustrenge, wenn er etwas zu befehlen hatte.

Allgem. Reisebesch. XIV Band.

1

gleichen



1676. gleichen Fehlern konnte er unmöglich empor kommen, gleichwie es denn in der That nie geschah.

Will den Mi-
cissipi vollends
entdecken.

Sein allererstes Vorhaben, das ihn nach Canada führte, war die Entdeckung eines Weges in Norden, nach Japan und China. Ungeachtet ihm nun alles und jedes, was zu einer solchen Unternehmung gehöret, gänzlich fehlte, und er sich die ersten Jahre in sehr schlechten Umständen befand, indem er nicht das geringste Vermögen in dieses Land, wo gar keine Hülfsmittel gegen die Dürftigkeit sind, gebracht hatte: so ließ er den Muth dennoch nicht sinken. Er machte sich gute Freunde und Gönner, und trachtete mit unglaublichem Fleiße, alle zu seinem Vorhaben nöthige Erkenntniß und übrige Erfordernisse aufzutreiben.

Als er damit beschäftigt war, kam Joliet mit der Nachricht von seiner Entdeckung nach Montreal. La Sale schloß nicht nur daraus, der Mississippi müßte sich in den mexicanischen Busen ergießen, sondern er hoffete auch, seine Hauptabsicht zu erreichen, wenn er die Quelle des besagten Stromes aussuchte. Er entdeckete seine Anschläge dem Grafen von Frontenac; und dieser versprach ihm allen möglichen Beystand.

Das allervornehmste war, erslich Geld aufzutreiben, und sodann um die Wilden im Zaume zu halten, genugsame Mannschaft zu erhalten, wozu dann vorläufig eine schickliche Würde nöthig fiel. Da er nun wußte, wie sehr dem Grafen Frontenac seine Schanze zu Catarocuy am Herzen lag: so schlug er ihm vor, man solle die Befestigungswerke vermehren, den Ort mit einer genugsamen Besatzung gegen die Anfälle der Iroquesen, und mit einem tüchtigen Befehlshaber versehen, ja, auch mit Einwohnern besetzen, damit man im Falle der Noth, Lebensmittel und Leute daraus nehmen, auch zur Schifffahrt auf dem Ontariosee, Barken haben könne.

Dieses nun war, soviel den Nutzen des Landes betraf, vortrefflich ausgedacht. Der General schickte ihn also mit dem ersten abgehenden Schiffe nach Frankreich, um seine Vorschläge dem Minister zu eröffnen. Dieses war damals, soviel das Seewesen betraf, Seignelay, indem Colbert kurz vorher mit Tode abgegangen war. La Sale hatte viele Unterredungen mit ihm, machte sich bey ihm beliebt, und erhielt alles, was er verlangete. Seine Majestät erhob ihn in den Adelstand, begnadigte ihn auch mit der Herrschaft Catarocuy, und der Befehlshaberstelle der dasigen Schanze, jedoch mit dem Bedinge, sie von Steinen zu erbauen. Nebstdem erhielt er alle nöthige Vollmacht, freye Handlung zutreiben, und die angefangene Entdeckung auszuführen.

Alle diese Gnadenbezeugungen half ihm der Prinz von Conti, bey welchem er gleichfalls Zutritt gefunden hatte, auswirken, und verlangete dafür, er möchte bey seinen Unternehmungen einen gewissen Officier, welchen der Prinz seiner Achtung würdigte, gebrauchen. Es hieß selbiger der Ritter Conti, und ein Bruder von ihm war als Hauptmann in Canada verstorben. Beyde waren Söhne des Erfinders der Lontine. La Sale sah des Prinzen Verlangen für eine neue Gnade an. Es leistete ihm auch Conti in der That wichtige Dienste, ungeachtet er sich, weil ihm in Sicilien eine Hand von einer Granade weggenommen worden war, mit einer eisernen behelfen mußte.

Begebenheiten
des Herrn
de la Sale.
1678.

Den 14ten des Heumonates im 1678 Jahre, giengen sie beyde mit dreyßig Mann, darunter auch Handwerksleute und bootsen waren, zu Rochelle unter Segel. Den 15ten des Herbstmonates kamen sie nach Quebec. Sie begaben sich, nebst dem P. Zennepin, einem niederländischen Barfüßer, ohne langen Verzug nach Catarocuy. Herr de la Sale ließ

ließ nicht nur an der Schanze, welche nur aus Pallisaden bestand, sondern auch an einer Barke arbeiten. Beydes wurde in einer so kurzen Zeit fertig, daß man sich von der Unverdroßheit des neuen Befehlshabers billig vortheilhafte Gedanken machte.

1678.

Nachgehends führte er seine Barke in eigener Person nach Niagara, stach daselbst eine neue Schanze ab, und hinterließ zur Erbauung derselben dem Ritter Tonti dreyßig Mann. Auch machte er Anstalt, daß an der Mündung des Eriesee oberhalb des Wasserfalles bey Niagara die zweyte Barke versfertiget werden mußte. Unterdessen durchstrich er den ganzen Bezirk der Sonnonthuaner zu Fuße, und machte den Winter über noch mehrere Reisen, welche sämmtlich den Pelzhandel zur Absicht hatten. Er gieng zu Lande nach Catarocuy zurück, und schickte seine Barke mit Lebensmitteln und Waaren beladen, wieder nach Niagara. Sie verrichteten diese Reise noch etlichemal mit beständigem Glücke: einstens aber hielt der Steuermann zu nahe ans Land; damit gieng sie zu Stücken.

Doch Herr de la Sale ersetzte diesen Verlust bald wieder, und beschäftigte sich im Frühlinge und Sommer 1679, bloß damit, daß er sein Vorrathshaus zu Niagara anfüllte, und die wilden Völkerschaften, mit denen er künftig handeln wollte, oder die ihm vermuthlich einiges zu seinem Vorhaben dienliches Licht geben konnten, besuchte. Eben dergleichen that der Ritter von Tonti auch seines Ortes. Endlich, in der Mitte des Augustmonates war die Barke an der Mündung des Eriesees in segelfertigem Stande. La Sale setzte sich mit vierzig Mann, darunter drey Barfüßer waren, hinein, und fuhr nach Michillimakinac. Unterwegens überfiel ihn ein heftiger Sturm, darüber wurden seine Leute des Wesens meist überdrüssig, ja, einige liefen gar davon. Allein, sie fielen dem Ritter Tonti, der einen andern Weg genommen hatte, in die Hände, und ließen sich größtentheils wieder eines andern bereben.

1679.

Von Michillimakinac gieng der Greif, so hieß die Barke, in die Bay, und von da Leibet großen mit einer Ladung Pelzwerk nach Niagara zurück. Herr la Sale hingegen besuhr auf Verluß. einem Canot den Josephfluß, an welchem ein miamischer Flecken, den der P. Allouez mit Segen bearbeitete, lag. Hier kam der Ritter Tonti zu ihm, gieng aber ohne langen Verzug zu den Illinesen, la Sale hingegen nach Catarocuy zurück, wo er den Verlust des Greifs muthmaßen hörte, gleichwie denn derselbige nie wieder zum Vorscheine kam. Man giebt vor, die Troquesen hätten bey Erblickung eines so großen Fahrzeuges sich wenig gutes träumen lassen, und den Utauais gleichen Argwohn in den Kopf gesetzt. Als nun das Fahrzeug vor Anker gelegen, wären einige unter dem Vorwande, es zu besehen, hinein getreten, hätten die darinnen befindlichen fünf Mann ermordet, das Pelzwerk geraubet, die Barke aber in Brand gesteckt. Doch, woher konnte man dieses wissen; absonderlich, da, wie man versichert, kein Utauais jemals das geringste davon gesprochen hat?

Auf diesen Verlust folgte ein anderer nicht weniger herber. Die illinesische Nation war damals sehr zahlreich, und besaß viele Plätze, welche zur Gemeinschaft zwischen Canada und dem Mississippi ungemein bequem lagen. Eben deswegen hatte der Ritter Tonti sein Heil bey ihnen versucht, ihre Freundschaft auch ohne sonderliche Mühe gewonnen. Die Troquesen sucheten sie davon abwendig zu machen; und als es nicht angehen wollte, beschloßen sie, dieses Volk vorläufig in einen Stand zu setzen, daß es uns keinen Beystand leisten könnte. Sie nahmen also einen unvermutheten Einfall vor, und hieben eine große Menge nieder, ohne daß es der Ritter, weil er wenige Leute bey sich hatte, zu hindern vermochte.

Niederlage
der Troquesen.

1679.
Standhaftig-
keit des
La Sale.

La Sale befand sich damals in gefährlichen Umständen. Er hatte sich von den Troquesen alle Augenblicke eines schlimmen Streiches zu versehen. Die Utauais waren ihm verdächtig, ja, er durfte nicht einmal den unter ihnen stehenden Franzosen viel trauen, indem sie ihm, dem Vorgeben nach, etlichmal nach dem Leben stunden. Ja sie versuchten sogar, seine Bundesgenossen gegen ihn aufzuheben, und gaben unverschämter Weise vor, er wolle sie alle miteinander vertilgen, und warte zu diesem Ende nur auf die Troquesen.

Bei diesen Umständen kam er zu den Illinesen, fand aber ihre Gesinnung gegen ihn gewaltig verändert, ja, beynah wäre ihm die ganze Nation auf den Leib gefallen, ohne daß er sich auf einen Mann der Seinigen verlassen durfte. Gleichwohl ließ er nicht die geringste Furcht blicken, sondern erzeigte im Gegentheile größere Unererschrockenheit, als jemals. Dieses brachte ihm Hochachtung zuwege. Allein, er wollte allzusehr gefürchtet seyn. Eben dieses war sein Hauptfehler, und die vornehmste Quelle alles seines Unglückes. Dabey konnte er sich nie verstellen, noch mit denen, die er am allernächsten misshandeln konnte, freundlich thun. Freylich muß der Kopf alles anordnen: was will er denn aber ohne Hände und Füße zu Werke richten?

Man will ihn
vergiften.

Zu Ende dieses Jahres giengen einige von seinen Leuten, denen er am meisten traute, mit dem gottlosen Vorhaben schwanger, ihn und alle seine guten Freunde mit Gifte hinzurichten. Der Anschlag wurde aber entdeckt, und sie mußten Reiß aus nehmen. La Sale nahm dagegen junge Illinesen in Dienste, und gedachte nun seine Entdeckungen wirklich zu beginnen. Zu diesem Ende schickte er einen, Namens Dacan, nebst dem Pater Hennepin ab, um den Micissipi aufwärts zu befahren, und wo möglich seine Quelle zu entdecken.

Liste den
Micissipi,
aufwärts
befahren.

Sie reifeten beyde den 28sten des Hornungs aus der Schanze Crevecoeur ab, und befuhren den Strom bis unter den sechs und vierzigsten Grad Norderbreite. Hier wurden sie von einem hohen Wasserfalle, der die ganze Breite des Stroms einnahm, aufgehalten. Der P. Hennepin benennete ihn nach dem heiligen Antonio von Padua. Hierauf fielen sie, ich weiß nicht durch was für einen Zufall, den Siouxn als Gefangene in die Hände, blieben es auch eine ziemliche Zeit, wiewohl ihnen weiter nichts Leides wiederfuhr. Endlich kamen einige Franzosen aus Canada dahin, und machten sie frey. Hierauf schiffen sie den Strom bis an die See hinab, und kehrten wieder nach der Schanze Crevecoeur zurück, ohne daß ihnen etwas merkwürdiges begegnet wäre. Ein Roman, der unter des Ritter Lont Namen heraus kam, giebt vor, sie hätten viele französische Wohnungen am Micissipi gefunden, die Quelle dieses Stroms auf einem hohen Berge entdeckt, und ihre Reise bis an den See der Assiniboills fortgesetzt.

Eben also ist es auch mit den Missionen der Barfüßer beschaffen, die man auf der Landkarte bemerkt antrifft, vermuthlich aber nur die Orte bedeuten, wo der P. Hennepin Messe las, oder ein Kreuz aufrichtete. Er verstund gar keine Sprache der dasigen Völker, verweilte auch bey keinem einzigen, als so lange er unter den Siouxn gefangen saß. Die Quelle des Micissipi ist noch immer unbekannt, und der Assiniboillssee von denen Gegenden, dahin beyde Reisende gekommen sind, sehr weit entfernet, gleichwie denn auch die Franzosen an dem Strome damals nicht den geringsten Wohnplatz inne hatten. Ja, es fällt schwer zu begreifen, wie unsere Reisende innerhalb eines Jahres bis unter sechs und vierzig Grade aufwärts, sodann bis an die Mündung des Stromes hinab, und wieder bis an

an



an die Schanze aufwärts fahren, über das alles aber einige Monate lang in der Gefangenschaft seyn konnten. In Canada glaubte niemand, daß sie weiter gekommen wären, als von der Schanze bis an den Wasserfall, und wieder bis an die Schanze.

1680.

Nach des P. Hennepins und Dacans Abreise mußte la Sale wegen neuer Hindernisse bis in den Windmonat zu Crevecoeur verbleiben; ja, endlich gar nach Catarocou zurück gehen. Als er auf dieser Rückreise den Illinesenfluß aufwärts fuhr: so bemerkete er an selbigem eine ungemein bequeme Stelle zu einer Schanze. Er steckte sogleich eine ab, ließ den Ritter zur Erbauung derselbigen da, und reisete weiter. Kaum hatte Conti Hand ans Werk gelegt, so bekam er Nachricht, es hätten sich die Franzosen zu Crevecoeur empört. Er eilte unverzüglich dahin, fand aber nur etwa noch acht Mann anwesend, die übrigen waren davon gelaufen, und hatten alles, was sie fortbringen konnten, mit sich genommen.

Er bauet noch eine Schanze.

Bald darauf erschienen sechshundert iroquesische Krieger im Gesichte der illinesischen Wohnplätze. Da nun dieser Einfall den Verdacht der Illinesen gegen die Franzosen vermehrte: so befand sich der Ritter in großer Verlegenheit. Endlich suchete er beyde Parteien mit einander zu vertragen, und gebrauchete hierzu die Barfüßer Patres Gabriel de la Ribourde und Zenobius Nambre. Doch der Friede war von schlechter Dauer. Denn als die Iroquesen sahen, man fürchtete sich vor ihnen: so wurden sie nur desto trotziger, und verübten nach kurzer Zeit neue Feindseligkeiten.

Neue Feindseligkeiten der Iroquesen.

Herr Frontenac meldete dem Könige in einem Schreiben vom 2ten des Windmonates des 1681 Jahres, es sey dieser Krieg der Iroquesen gegen die Illinesen ein Werk der Engländer, und der Feinde des Herrn de la Sale gewesen. Wen er unter den letztern verstehe, das meldet er nicht. Nun hatte zwar dem Herrn de la Sale sein ausschweifendes Handlungsborrecht, noch mehr aber die Weise, wie er es ausübete, im ganzen französischen Gebiete frenlich Feinde genug zuwege gebracht: es ist aber kaum glaublich, daß sie sich und ihn zugleich ins Unglück bringen wollten.

Man hat die Engländer deswegen in Verdacht.

Von den Engländern war die Sache um soviel glaublicher, weil sie die Iroquesen auf allen Seiten anzuhezen sucheten. Ihre Absicht war folgende. Acadia nebst der Schanze am Johannes- und Pentagoetflusse war nun zum viertenmale an Frankreich zurück gegeben, und Herr Chambly zum Statthalter ernennet worden, da er vorhin sowohl, als der Ritter Grandfontaine nur den Befehlshaber- oder Commendantentitel führte. Die Statthalterschaft begriff Acadia nebst der ganzen Südküste von Neufrankreich in sich, und stund unter dem Großstatthalter dieses Landes. Zu Königshafen fing man einen Anbau an; und es stellte dieser Ort die Hauptstadt vor. In der That aber war es ein höchstelendes Werk. Man mochte vorstellen, was man wollte: so hieß es doch immer, Acadia helfe zu nichts.

Acadia kömmt wieder an Frankreich.

Dagegen näherten sich die Engländer diesem Lande so sehr sie konnten. Nach Zurückgabe der Pentagoetschanze baueten sie eine andere zwischen selbiger und dem Kinibequi an einem in der Abenacqui Gebiete liegenden Orte, welcher den Namen Pemkuit trug. Dieses Unterfangen misfiel den Abenacquiern ungemein, und die Engländer hatten sehr beschwerliche Nachbarn an ihnen. Um sie zu bändigen, hezeten sie ihnen die Iroquesen auf den Hals, damit mußten sie sich mit den Engländern vergleichen.

Die Engländer nehmen es wieder weg.

Hierauf breitete sich der Befehlshaber zu Pemkuit weiter aus, und nahm die Schanzen am Johannes- und Pentagoetflusse ohne Widerstand weg. Die Einwohner zu Königshafen



1680. Hasen ergaben sich freywillig; und also kam Acadia nebst allem, was zwischen diesem Lande und Neuengland liegt, zum fünftenmale in der Engländer Hände.

Tonti muß den Illinesenfluß verlassen. Bisher hatten die Froquesen noch keinen öffentlichen Krieg gegen die Franzosen genommen: aber nun beschloffen sie, dieselbigen vom Illinesenflusse zu jagen; und der Ritter Tonti hielt nicht für rathsam, ihre Ankunft zu erwarten. Er zog also den 1ten des Herbstmonates 1680 mit zweyen Barfüßern und seiner aus fünf Franzosen bestehenden Besatzung aus der Schanze Crevecoeur, und fuhr den Illinesenfluß aufwärts. Nach zurück gelegten fünf Meilen, hielt er stille, und ließ einiges nachgewordenes Pelzwerk trocknen. Der P. Gabriel gieng, um sein Brevier zu besetzen, in den Wald, und wurde da von einigen Ricapuern todtgeschlagen. Er war ein frommer und wegen seiner Tugenden bey jedermann beliebter Greis von ein und siebenzig Jahren. Der Ritter überwinterte in der Bay des Michigansees.

La Sale be- fährt den Strom bis ans Meer. 1682 = 83. Weil Herr la Sale von dem ganzen Vorgange unmöglich etwas wissen konnte: so verwunderte er sich sehr, als er folgendes Frühjahr nach Crevecoeur kam, und keinen Menschen darinnen fand. Er legte frische Besatzung hinein, ließ die im vorigen Jahre abgesteckete Schanze zu Stande bringen, und nennete sie die Ludwigschanze. Er gieng hierauf nach Machillimakinac, und traf da den Ritter Tonti an, welcher kurz vorher mit seinen Leuten dahin gekommen war. Mit Ausgange des Augustmonates begaben sie sich alle beyde nach Catarocuy. Drey Monate verliefen mit allerley kleinen Reisen, um mehr Franzosen und Vorrath aufzutreiben. Als dieses geschehen war: so zog la Sale mit seiner ganzen Mannschaft in der Illinesen Gebieth, und fand seine beyden Schanzen im alten Stande.

Hierauf fuhr er den Illinesenfluß hinab, und kam den 2ten des Hornungs 1682 in den Micissipi. Den 4ten des Märzmonates nahm er mit allen gewöhnlichen Gebräuchen Besitz von dem Lande der Arkansas, und den 9ten des Aprilmonates, als er die Mündung des Stromes gefunden hatte, that er ein gleiches. Dieses ist alles, was man von dieser Reise mit Gewißheit sagen kann. Denn was die in dem vorgegebenen Berichte des Ritters Tonti erzählten Umstände betrifft, so kann man von ihrer Glaubwürdigkeit aus demjenigen urtheilen, was zu Ende derselben gesagt wird, daß nach des Herrn von la Sale Rechnung die Mündung des Micissipi zwischen dem zwey und zwanzigsten und drey und zwanzigsten Grade Norderbreite sey, und einen Canal mache, der zwey Seemeilen breit, sehr tief und sehr schiffbar sey.

Geht nach Frankreich zurück. Nachdem er diese wichtige Entdeckung zu Stande gebracht, und Frankreich in den rechtmäßigen Besitz eines der größten Ströme in der Welt gesetzt hatte, trat er den Rückweg nach Quebec an, und kam im Frühlinge des folgenden 1683 Jahre dahin. Einige Monate hernach gieng er nach Frankreich, und nahm den Major zu Catarocuy, Herrn de la Forest, einen braven Mann und guten Officier, mit sich.

Unter dessen da Herr la Sale auf der Reise war, stieg die Uneinigkeit zwischen dem Großstatthalter und dem Intendanten so hoch, daß der Hof für das Beste befand, sie alle beyde zurück zu rufen. An die Stelle des erstern kam Herr le Fevre de la Barre, an des zweyten, der Herr von Neules. Die Bestallungsbrieve für beyde wurden im May 1682 ausgefertiget, und ihnen absonderlich anbefohlen, mit dem Statthalter der americanischen Inseln, Grafen von Blenac, ein vollkommen gutes Verständniß zu unterhalten; weil man damals glaubete, es könnten die beyderseitigen Lande aus dem Wechselfaustausche ihrer Waaren nicht wenig Vortheil haben. Neu-

Neufrankreich war seit einigen Jahren in großer Verwirrung, und wurde täglich schwächer. Die Anzahl aller Seelen belief sich im 1679 Jahre ohne Acadia, welches wenig bedeutete, nicht höher, als auf achttausend fünf hundred und funfzehn. Zum Unglücke wurde man mit einem schweren Kriege bedrohet. Ich habe bereits erwähnt, daß die Iroquesen die verglichenen Friedenspuncte nicht sonderlich genau hielten. Gleichwohl verlangten sie, uns nicht eher öffentlich zu bekriegen, als bis sie es mit Vortheile thun könnten; und zu diesem Ende suchten sie uns absonderlich um unsere Bundesgenossen zu bringen.

Die Ursachen ihres Hasses gegen uns waren mancherley. Seitdem Newyork wieder unter englischer Vormäsigkeit war: so hielt der dasige Statthalter, Oberste Dongan, mit Ernste darüber, daß man den Iroquesen alle Waaren wohlfeiler lieferte, als es den Franzosen deswegen zu thun möglich fiel, weil die Gesellschaft, welche damals den Pelzhandel ganz allein trieb, den vierten Theil der Bieverbälge, den zehnten Theil der Wildhäute und des übrigen Pelzwerkes zum Voraus wegnahm, und das übrige um einen geringen Preis bezahlte. Ueber dieses waren noch andere verdrüßliche Dinge vorgefallen. Es hatten einige Wilde zween Franzosen ermordet; der Herr du Luth bekam sie in seine Gewalt, und ließ sie todtschießen. Da man nun bisher viele andere Gewaltthätigkeiten geduldig eingesteket hatte: so nahmen die Wilden die Strafgerechtigkeit des Herrn du Luth für eine große Mißthat auf, nicht anders als ob die Franzosen schuldig wären, alle Drangsalen geduldig zu leiden.

Der böse Wille der Iroquesen brach bey folgender Gelegenheit aus. Im Herbstmonate 1681 schlug ein Illineser einen Hauptmann der Sonnonthuaner, wegen persönlicher Streitigkeiten zu Machillimatinac todt. Da nun in einem solchen Falle, die Rache der Beleidigten weder den Thäter noch seine Nation, sondern den Oberherrn des Ortes, wo die That geschah, betrifft: so mußten vorist die Riskaconen eine utauaische Völkerschaft, den Iroquesen genug thun. Der Graf Frontenac schickete demnach ohne Verzug eine vertraute Person an die fünf Orte ab, mit Bitte, die Feindseligkeiten so lange zu verschieben, bis er ihnen von den Riskaconen Gerechtigkeit verschaffen könne. Er wolle in Person nach Catarocuy kommen, und möchten sie Abgeordnete dahin schicken, damit man sowohl diese als andere Beschwerden heben könne. Wenige Tage hernach wurde ihm durch ein Schreiben aus Onnontague berichtet, der Iroquesen Verlangen sey, er solle bis an den Chuguenflus^{b)} kommen; vermuthlich nun habe ihnen der Oberste Dongan dieses in den Kopf gesetzt, damit die Unterhandlung mit ihnen krebsgängig werden möchte, wenn der Generalstatthalter solches verwürfe. Der Graf Frontenac antwortete auch demjenigen, der ihm den Brief geschrieben hatte, wirklich: er würde sich niemals entschließen, dergleichen zu thun; erstlich, weil diese Gefälligkeit den Uebermuth der Iroquesen nur vermehren würde; zweytens, wenn es auch gleich nicht wider seine Würde seyn sollte, so könnte er dennoch diese Reise nicht mit Wohlstande und Sicherheit für seine Person ohne große Kosten unternehmen; drittens, weil er die Riskaconer noch nicht gesprochen hätte, und nicht wüßte, was für einen Entschluß sie gefasset hätten. Zulezt ersuchte er den Verfasser des Briefes, die Onnontaguer, wo es möglich wäre, auf bessere und ehrerbietigere Gedanken zu bringen.

Allein, dieser hielt es für unmöglich, ja gar gefährlich, dergleichen nur zu unternehmen; indem alle iroquesische Oberhäupter, auch die besten Freunde der Franzosen, die

Unter-

1683.

Ursprung des Iroquesen-Krieges.

Erosige Forderung der Iroquesen.

^{b)} Ist der eigene Name des Onnontaguestusses, der in den Ontariosee fällt.



1683.

Unterredung durchaus an der Mündung des Chuguen verlangeten. Geschähe es nicht, so möchte wohl nichts Gutes daraus erfolgen. Zu gleicher Zeit wurde der Graf gewarnt, er möchte eine starke Begleitung mit sich nehmen, weil die Iroquesen wider ihre Gewohnheit sehr schimpflich von ihm redeten.

Der Graf breitete diese Warnung zwar überall aus, eigentlich aber unterließ er die Reise nur deswegen, weil er dachte, die Iroquesen würden ihn, aus großer Hochachtung gegen seine Person, nimmermehr bekriegen. Daher beschloß er, noch ferner eben so groß, als bisher, zu thun; und erklärte sich öffentlich, er nehme die Utawais in seinen Schutz. Den Riskaconen aber erlaubete er, neue Schanzen zu erbauen, und sich auf den Fall eines Angriffes zu wehren.

Ja, als einige Iroquesen auf Zureden ihres Missionars, des Pater Johann de Lamberville, endlich in eine Unterredung zu Catarocuy willigten: so wollte der Graf nunmehr nicht weiter, als bis nach Montreal gehen, auch nicht länger, als bis auf den Brachmonat auf sie warten. Dieses verdroß die Iroquesen, daß sie nunmehr bey dem Chuguen beharreten. Herr du Chesneau schrieb dem Grafen von Frontenac, der im Heumonate noch immer zu Montreal war, er und viele erfahrene Leute wären der Meynung, man möchte den Iroquesen ihr Verlangen immer zugestehen, und das um so vielmehr, weil man nach denen Nachrichten, die er aus Frankreich hätte, keinen Beystand erwarten dürfte. Er setzte hinzu, es fände sich noch ein Mittel, dieses Verlangen ohne Nachtheil seiner Würde und ohne seine Person einer Gefahr auszusetzen, ins Werk zu richten: er dürfte nämlich nur eine Barke besteigen, und solcher noch eine Brigantine folgen lassen; und wenn er in der Nähe des Chuguen wäre, die iroquesischen Abgeordneten an Bord rufen.

Die Antwort des Generales war: er misbilligte dieses Mittel nicht: er könne sich aber nicht entschließen, sich dessen zu bedienen; und da die Wilden, die letzten Vorschläge, die man ihnen gethan hätte, so übermüthig aufgenommen, so würde man ihrem Stolze zu sehr schmeicheln, wenn man zu ihnen kommen wollte; er wäre beständig geneigt, sie anzuhören, wenn er die Riskaconer gesehen hätte, wofern sie sich nur zu ihrer Schuldbigkeit bequemeten: es wäre aber gut, die nöthigen Zurüstungen zu machen, um den Krieg zu unterhalten; und sie müßten bey dieser Gelegenheit beyde einmüthig verfahren, ob sie gleich Nachricht hätten, daß man ihnen Nachfolger ernannt; weil vielleicht diese Herren nicht bey Zeiten ankommen würden, sich in den Stand zu setzen, einem Feinde die Spitze zu bieten, welcher stets bereit wäre, die Feindseligkeiten anzufangen.

Iroquesische
Abgeordnete
zu Montreal.

Als er bald darauf die Küste bey Montreal besichtigte: so begegnete ihm der Major von Catarocuy mit fünf iroquesischen Abgeordneten, welche ihrem Vater Ononthio die Geneigtheit der Orte, mit ihm und seinen Bundesgenossen im Frieden zu leben, versicherten. Der Vornehmste unter ihnen war ein Hauptmann der Onnontaguer, und großer Freund der Franzosen, Namens Teganssorens, welcher die Gemüther seiner Landesleute auf alle Weise zu besänftigen gesucht hatte. Herr von Frontenac gab ihm den 1ten des Herbstmonates Gehör, und antwortete ihm den Tag darauf, es liege nicht an ihm, daß das gute Vernehmen unter den beyden Nationen nicht wiederum hergestellt würde. Weil aber die Illinesen von dem Frieden ausgeschlossen waren, den die Orte mit den französischen Bundesgenossen halten wollten, und Teganssorens gestund, man mache große Anstalten, die Illinesen zu bekriegen: so beschenkte ihn der General reichlich, um diesen Krieg zu hin-



hintertreiben. Er versprach es: allein, er selbst wußte die wahre Gesinnung seiner Landesleute nicht, sondern er wurde von ihnen nur zu einem Werkzeuge, dieselbigen zu verbergen, gebraucht.

Kaum war er weg: so erschienen Abgeordnete der Riskaconer, der Huronen von Michillimakinac und der Miamier. Der Graf redete den erstern zu, die Tsnononthuaner zu befriedigen. Ihre Antwort war: sie hätten durch die Huronen Geschenke übersendet: mehr zu thun wären sie nicht schuldig. Die Huronen hätten als rechte Unglücksstifter, anstatt das aufgetragene Geschäfte gehörig zu verrichten, die Troquesen nur noch erbitterter gemacht. Weiter konnte man sie nicht bringen.

Bei diesen Umständen kamen die Herren de la Barre und de Meulles nach Quebec; ja, man erfuhr, der Krieg gegen die Illinesen sey wirklich angegangen. Auf der andern Seite sah man bald, es würden die Creaturen des Grafen Frontenac, unter der gegenwärtigen Regierung, den vorigen Schutz nicht mehr finden. Absonderlich äußerte sich dieses, so viel den Herrn de la Sale betraf, dermaßen geschwind, daß man zweifelte, ob der Herr de la Barre den Mann, den er hassete, auch recht kenne.

Denn schon am 14ten des Windm. dieses Jahres schrieb er an den Minister: der Krieg zwischen den Franzosen und Troquesen rührete bloß von des la Sale Unvorsichtigkeit her. An seinen und des Pater Zenobius Entdeckungen sey nach seinem Ermessen so viel nicht gelegen, noch dürfe man dem Pater in allem glauben; la Sale gehe mit bösen Tücken um. In einem andern Briefe an den Minister vom 30sten April des folgenden Jahres, gab er gar seine Entdeckungen für eine bloße Windmacherey aus, beschuldigte ihn, er misbrauchete sein Vorrecht in den neuentdeckten Ländern ganz allein Handlung zu treiben, u. d. g.

Also ist das Schicksal derjenigen beschaffen, welche eine Vermischung von großen Fehlern und ungemeynen Eigenschaften über die gewöhnliche Gattung der Menschen erhebt. Sie begehen Schwachheiten; sie bringen aber auch zuwege, was niemand thun konnte. Damit haben sie eine Menge Feinde. Einige klagen mit Recht über sie, andere schreyen aus bloßer Misgunst.

Zu des Herrn de la Sale Glück, war er bey Hofe wohl angeschrieben; und seine bald darauf erfolgende Anwesenheit löschete wenigstens einen Theil von der gehäßigen Abschilderung aus. Herr Seignelay gab ihm einige gute Erinnerungen für das Künftige, und beschloß übrigens, ihn weiter zu gebrauchen.

Weil Herr de la Barre den mislichen Zustand von Neufrankreich wohl einsah: so stellte er eine große Rathsversammlung an. Sie bestund nicht nur aus dem Intendanten und Bischöfen, sondern auch aus vielen Mitgliedern der Regierung, aus den vornehmsten Krieges- und andern Beamten, aus dem Superior des Seminarii und der Mission. Sein Verlangen war, sie möchten ihre Meynung von dem Ursprunge und der Beschaffenheit des Uebels, und wie ihm abzuhelfen sey, eröffnen.

Man sagete also, die Engländer und Holländer in Neu-York sucheten, vermittelst der Troquesen, den ganzen canadischen Handel an sich zu ziehen: sie heßeten diese Barbaren seit langer Zeit gegen uns auf, und diese sucheten, um hernach mit uns desto leichter fertig zu werden, unsere Bundesgenossen, entweder von uns abzuziehen, oder zu verthilgen. Es sey uns äußerst viel daran gelegen, daß den Illinesen dergleichen nicht wiederfahre. Allein, da die Pflanzlande, wofern man gleich die Landleute mit zu Hülfe nehme, kaum tausend Mann ins Feld stellen könnten, so werde es schwer hergehen, sie zu beschützen.

Ankunft des neuen Statthalters und Intendanten.

La Barre verurtheilt den la Sale.

Hauptversammlung der neufranzösischen Einwohner.

Sie giebt von dem Zustande der Sachen Nachricht.



1683.

Nebstdem müsse man so nahe an des Feindes Land, als möglich sey, genugsame Mund- und Kriegesbedürfnisse im Vorrathe haben; denn es komme nun nicht mehr, wie zu des Herrn Tracy Zeiten darauf an, den Feind zu erschrecken, sondern zu demüthigen; folglich müsse man eine gute Zeit in seinem Lande, oder in der Nähe bleiben. Hierzu wären Catarocuy ungemein bequem; denn von hier könne man in zweymal vier und zwanzig Stunden den Tsomonthuanen, als den allerentferntesten, über den Hals fallen. Auch müsse man einige Barken auf dem Ontariosee haben, und vor allen Dingen die Tsomonthuaner angreifen. Ehe man aber sich in einen solchen Krieg einlasse, müsse man den König um einige hundert Soldaten ersuchen, und die Schanzen Catarocuy und la Galette, als die Schlüssel zum Lande, in Abwesenheit der Einwohner damit besetzen: damit auch der Feldbau unterdessen nicht verabsäumt werden dürfte, so müßten Seine Majestät tausend oder funfzehnhundert Tagelöhner ins Land schicken; ferner müßten dieselbe die Errichtung der Vorrathshäuser und die Erbauung der Barken über sich nehmen, zu welchem Ende man die unumgängliche Nothwendigkeit des Krieges, nebst der Armuth der Pflanzlande vorstellen, absonderlich aber dabey melden müsse, Neufrankreich falle wegen ausbleibender Hilfe bey den Wilden in die größte Verachtung. Kämen hingegen französische Völker an, so würden sich die Troquesen vielleicht eines bessern bedenken, unsere Bundesgenossen hingegen willig im Felde erscheinen.

Der König
schicket Völ-
ker nach Ca-
nada.

Dieses Gutachten schickete der Statthalter nach Hofe. Der König befahl sogleich, zweyhundert Mann abzuschicken, und meldete in seinem Schreiben vom 7ten August des 1673 Jahres, der Oberste Dongan müsse von seinem Herrn gemessenen Befehl zur guten Nachbarschaft mit Neufrankreich erhalten haben: er werde sich auch ohne Zweifel darnach richten. Seine Majestät befohlen dem Herrn de la Barre ferner, er solle das Festsetzen der Engländer an der Hudsonsbay nach Möglichkeit verhindern. Wir hatten dieselbige schon vor vielen Jahren in Besitz genommen; und muß ich um dem geneigten Leser einen hinlänglichen Begriff davon zu geben, folgendes beybringen.

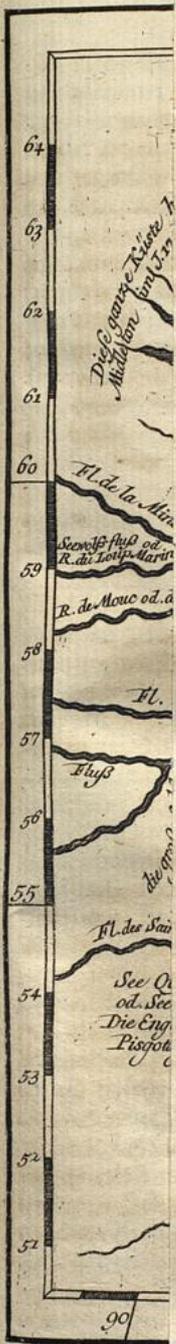
Beschreibung
der Hudsons-
bay.

Umsegelt man die Nordspitze von Neuland gegen Nordwest Haland, und streicht sodann bis auf drey und sechzig Grad an der Labradorküste hin: so findet man die Meerenge, welche Hudsons Namen trägt. Sie läuft gegen Ost und West, neiget sich etwas gegen Nordwest, und endiget sich unter vier und sechzig Grad. An diesem Orte bildet das Meer eine Bay von etwa dreyhundert französischen Meilen in die Länge, welche Hudsonsbay heißt. Die Breite derselbigen ist ungleich, die größte beträgt zweyhundert Meilen, sodann nimmt sie von Norden nach Süden beständig ab, bis auf fünf und dreyßig. Ihre Südspitze liegt unter ein und funfzig Graden.

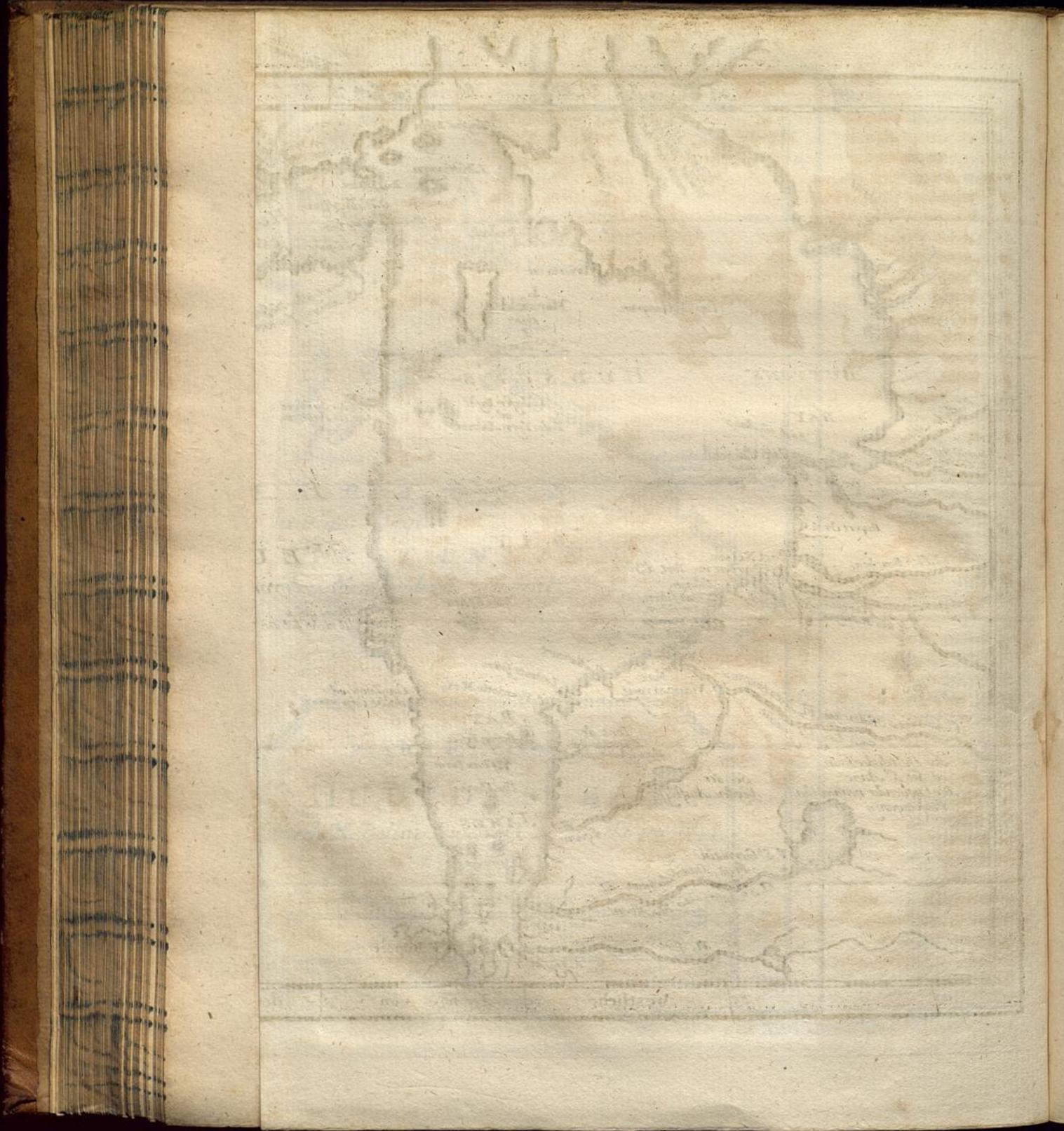
Nichts kann elender seyn, als die umliegende Gegend. Man sieht nirgend sonst etwas, als Wüsteneyen, steile Felsen, die bis an die Wolken reichen, mit dazwischen liegenden Schlünden und tiefen Thälern, welche die Sonne nie bescheint, sondern Schnee und Eis unzugänglich machen. Das daran stoßende Meer ist nur vom Anfange des Heumonates bis zu Ende des Herbstmonates vom Eise frey: doch ausgenommen das Triebeis, das wegen seiner erstaunlichen Größe den Seefahrer nicht selten in die größte Verlegenheit setzet. Denn ehe er es sich versteht, umzingelt irgend die Fluth oder ein Strom, dem er nicht widerstehen kann, sein Schiff mit einer solchen Menge dergleichen schwimmender Klippen, daß er auf allen Seiten nichts als Eis um sich erblicket.

Das









Das Beste bey solchen Umständen ist, sich an die größten Stücke fest zu hängen, und die andern mit langen beschlagenen Stangen von sich zu halten. Hat man einmal eine Deffnung gewonnen: so muß man sich ohne die geringste Säumniß herausmachen; denn wosern in der Zeit, da man mit Eisstücken umringet ist, ein Sturm entstünde, so würde es mislich aussehen. Gemeiniglich entstehen diese Stücke von dem Wasser der Bäche, die sich in die Bay ergießen. Die Sonne ist nicht einmal währenden Hundetagen im Stande, sie zu schmelzen; sondern machet sie nur vom Lande los. Dieses geschieht mit einem entsetzlichen Getrache; und es werden zugleich große Stücke vom Ufer; ja zuweilen ziemlich große Felsen mit fortgerissen. Man höret in dieser Bay öfters ein großes Brausen, das einen Seefahrer, der die Ursache nicht weis, erschrecken kann. Es tragen die Bäche, durch ihr Herabstürzen von den hohen Felsen ins Meer, viel dazu bey. Die Hauptursache aber ist das Strudeln des Wassers, das durch die Inseln und durch die an allen Ufern der Bay ausgestreuten Eisbänke verursacht wird. Es mag damit meines Erachtens folgender Gestalt zugehen.

Indem die Fluth mit Ungestüme in die Bay eindringt: so stößt sie an die Eisschollen, und prallt ab; dergestalt ändert sich ihre Richtung, und es entstehen Ströme, die einander durchkreuzen. Hierzu kömmt noch der viele Salpeter, den diese Meere bey sich führen. Beydes zusammen verursacht eine Gährung, und ein Aufwallen der Oberfläche des Wassers. Mit Salpeter muß dieses Meer frenlich angefüllet seyn, wenn man die erstaunliche Menge des geschmolzenen Schnees und Eises, die es zu sich nimmt, erwägen will. Nebstdem hat man bemerket, daß die Bleypplatten, damit man die Mündung der Stücke verdeckt, alle Morgen voll Salpeter sitzen. Läßt jemand, es sey nun auf dem Schiffe oder auf dem Lande zur Ader: so sezet sich in kurzer Zeit rings um die Wunde ein Rand von Salpeter. Auch ist es gewiß, daß eben diese Menge Salpeter, nebst der ungewohnten Witterung, den eingefalznen Speisen und der wenigen Bewegung, die man auf einer solchen Reise hat, große Krankheiten verursache, und ein Schiff gemeiniglich die Hälfte seiner Mannschaft einbüße.

Noch verdienere eine gewisse Lusterscheinung wohl, daß man ihrer Ursache nachsinne. In den heitersten Nächten erscheint auf einmal ein ungewöhnlich weißes Gewölk, und durch dieses schimmert ein helles Licht heraus. Das Gewölk zieht mit großer Geschwindigkeit fort, und verändert seine Gestalt auf allerley Weise: ungeachtet nicht der geringste Wind zu spühren ist. Je dunkler die Nacht ist, desto heller scheint das besagte Licht. Ja, zuweilen fällt es leichter, bey seinem Scheine etwas zu lesen, als bey dem Scheine des Vollmondes.

Man wird vielleicht sagen, es sey solches nichts anders, als eine Zurückprallung der Sonnenstralen, welche sich in dieser Höhe nicht weit von dem Horizonte in den Sommer-nächten entfernet; und obgleich in der untern Luft kein Wind sey, so könne doch wohl in der obern einer seyn, welches auch wahr ist. Woraus ich aber urtheile, daß es noch eine andere Ursache von dieser Lusterscheinung geben müsse, ist, daß im Winter selbst der Mond oftmals mit einem Regenbogen von verschiedenen sehr lebhaften Farben umgeben zu seyn scheint. Ich meines Theils bin überzeuget, daß diese Wirkungen zum Theile denen salpetrichten Ausdünstungen zuzuschreiben sind, welche den Tag über von der Sonne in die Höhe gezogen und entzündet werden.



1683.

Auf diesen ungeheuren großen Eisschollen, welche zuweilen manche in der Bay befindliche Insel an Größe übertreffen, sieht man zuweilen Leute, die mit Vorsatz darauf herumfahren. Sollte man das wohl glauben? Gleichwohl thun es die Eskimaur, und halten es für weit besser gethan, als sich mit einem Schiffe zwischen das schwimmende Eis zu wagen. Denn da sie ihre Nachen allezeit bey sich haben: so kann es ihnen nie fehlen. Kommen die Eisstücke einander sehr nah, so springen sie nach Belieben, von einem auf das andere. lassen sie Raum zwischen sich, so setzen sie mit ihrem Nachen über. Können sie einem daher schwimmenden Stücke nicht ausweichen, so steigen sie darauf. Zwar kann dieses letztere ein Schiffbrüchiger ebenfalls thun: allein, wie er darauf leben oder herab kommen will, das ist eine andere Frage. Ein Meer, das so gefährlich zu beschiffen fällt, ist, wie leicht zu erachten, noch nicht völlig bekannt. In der That hat man auch noch keine andere Inseln oder Küsten in der Nähe gesehen, als die man auf seiner Fahrt im Wege fand, oder wo die Engländer und Franzosen eine Wohnung errichteten.

Ansprüche auf diese Bay.

Als zu Ende des sechszehnten und im siebzehnten Jahrhunderte viele Seefahrer aus allerley Nationen mit Ausfindung eines Weges über Norden nach China und Japon beschäftigt waren: so müssen allerdings einige unter ihnen von dieser großen Bay Kunde erlangt haben. Gleichwohl hat sie benebst der Straße, dadurch man hinein läuft, den Namen von Heinrich Hudson, einem Engländer, welcher im Jahre 1611 da war. Nachgehends soll Nelson, Thomas Button und Lurfox zu verschiedener Zeit Besitz von dem Lande ergriffen haben. So viel ist gewiß, daß die Engländer rings um die Bay nicht das geringste besaßen, als Herr Bourdon, um Frankreich in den Besitz dieses Landes zu setzen, im Jahre 1656 dahin geschicket wurde, welche Ceremonie nachgehends öfter als einmal wiederhohlet worden.

Die Engländer bauen Schanzen da.

Im Jahre 1663 führten zwey französische Ueberläufer, Namens Medard Chouard des Grosselliers, und Pierre Esprit de Radisson, aus Rache wegen einer mit unbekanntem Beleidigung, die Engländer in den Nemiscaufluß, der sich in die Südspitze der Bay ergießt. Hier baueten sie erstlich die Robertschanze, sodann noch eine bey den Monsontiern, und die dritte zu Quitchirchuen. Man sah aber in Frankreich und Canada dieses für lauter unbefugte Eingriffe an.

Was Frankreich thut.

Zwar sah Herr Colbert wegen des damaligen genauen Verständnisses beyder Kronen, dabey durch die Finger. Man suchete aber doch die Verjährung zu verhüten. Herr Talon suchete einen bequemen Weg, vermittelst des Saguenay nach der Hudsonsbay zu kommen. Da nun einige Abgeordnete der dasigen Völker nach Quebec kamen, und Missionarien verlangten: so gab er ihnen den Vater Karl Albanel und zwey Franzosen mit. Einer davon war Herr Denys de St. Simon, ein canadischer Edelmann, und ein Better desjenigen, dessen Nachrichten von Acadia ich öfters angeführet habe.

Reise auf dem Saguenay nach der Hudsonsbay.

Sie reiseten den 22sten August des 1671 Jahres von Quebec ab. Den 17ten des Herbstmonates erfuhren sie, es lägen zwey englische Schiffe in der Bay, und trieben Handlung mit den Wilden. Sie mußten also Pässe von Quebec abholen lassen; darüber gefror der Fluß zu, und sie mußten am Johannessee überwintern. Den 1sten des Brachmonates im Jahre 1672 setzten sie die Reise fort, und kamen den 18ten in den Mistassinsee, welchen zu umfahren man, wie es heißt, zwanzig Tage schönes Wetter haben muß. Den 25sten erreichten sie den weit kleinern Nemiscausee; und den 1sten des Heumonates einen Ort, Namens Miscutenagechit, wo die Wilden, welche Missionarien verlangt hatten,

hatten, sie erwarteten und mit großer Freude empfingen. Gleichwohl merkte der Vater Albanel, sie besorgten, man möchte sich ihrer Handlung mit den Engländern widersetzen; denn diese waren bis dahin gekommen, und hatten zu ihrer Handlung ein Haus gebauet. Er tröstete sie aber damit, daß er für seine Person nur das Heil der Seelen suchete, die Franzosen aber den Ruhestand des Landes und dessen Beschützung gegen die Troquesen zur Absicht hätten.

1683.

Einige Tage hernach bereisete er die ganze Gegend um den Nemiscaufee, gieng auf dem Flusse gleiches Namens zu Schiffe, und in die Bay. Hier nahm er, vermöge des erhaltenen Befehles an verschiedenen Orten Besitz von ihr, unterzeichnete nebst dem Herrn Simon die darüber aufgesetzten Schriften nicht nur selbst, sondern ließ sie auch von einem Duzend Oberhäuptern eben so vieler wilden Nationen unterzeichnen. Denn diese hatte er als Zeugen dieser Handlung vorher zusammen gebracht. Dabey blieb es einige Jahre. Die Engländer trieben die Handlung in der Bay, die Franzosen dachten, sie gehörete ihnen.

Auf der andern Seite giengen die erwähnten beyden Ueberläufer zum zweytenmale durch, und wieder nach Frankreich, ungeachtet Radisson des Ritters Kirke Tochter geheiratet hatte, erhielten auch Erlaubniß, sich wieder nach Canada zu begeben. Als nun nach einigen Jahren zu Quebec eine nordische Handlungsgesellschaft entstand, welche die Engländer aus der Hudsonsbay jagen wollte: so nahm sie die beyden Herren in ihre Dienste.

Die Ueberläufer kommen wieder.

Sie liefen im Jahre 1682 mit zwey ziemlich schlecht bemanneten Schiffen aus, und gerade auf die erste engländische Schanze los: durften sich aber nicht unterstehen, sie anzugreifen. Sie liefen also an der Westküste hin, und sucheten eine bequeme Stelle, dahin man den Pelzhandel verlegen könnte. Den 26sten August kamen sie in eine Bucht, darin sich zwey große Flüsse ergießen, und an der Mündung mit einander vereinigen. Einer ist der Bourbonfluß, den man, ohne seine Quelle zu finden, sehr weit aufwärts befahren hat. Den Namen gab ihm ein französisches Schiff, das im Jahre 1675 darauf überwinterte. Den zweyten hieß Grosseilliers nach seiner Frauen, Radissons Schwester, den Theresenfluß. Die kleine Bay, da beyde Flüsse zusammen stoßen, heißt bey den Engländern die Nelsonsbay, weil sie Hudsons Steuermann, Nelson, im Jahre 1611 entdeckt haben sollte.

Wollen die Engländer verjagen.

Eine gewisse Nachricht, welche dem Herrn von Seignelay das folgende Jahr überreicht wurde, und davon ich die Urkunde in der Hand gehabt habe, meldet, es hätten beyde Franzosen kaum den Anfang zur Erbauung einer Hütte am Theresenflusse gemacht, so sey erstlich eine Barke von Baston, und nach einigen Tagen ein großes londonisches Schiff an der Mündung des Flusses erschienen. Letzteres habe nicht nur den Franzosen, sondern auch den Bastonern, als welche keine Vollmacht hatten, großes Schrecken eingejaget. Allein, bald darauf erregete es Mitleiden; denn die Ebbe trieb große Eisschollen darauf zu, welche die Ankertauen zerrissen, und das Schiff mit sich davon führten, bis es an andere Schollen stieß und barst. Die Mannschaft bestieg diese Unglückschollen, und wurde von ihnen wieder an die Mündung des Theresenflusses geführt. Der Hauptmann, welcher bey seiner Ankunft die Franzosen aus seines Herrn Lande weichen hieß, mußte nunmehr bey ihnen um geneigte Aufnahme bitten, die er denn ohne Mühe erhielt. Man versorgete ihn mit Lebensmitteln, und erlaubete ihm, Hütten am Flusse aufzubauen; jedoch gegen eine schriftliche Versicherung: er wolle sich weder verschanzten, noch zum Nachtheil der französischen Gerechtsamen sonst etwas vornehmen. Allein, als die Engländer ihre Ueberle-



1683.

genheit betrachteten: so arbeiteten sie nicht nur an einer Befestigung, sondern machten auch gefährliche Anschläge. Die Franzosen versicherten sich also ihrer, ohne daß die Nachricht meldete, wie? Weil ihnen aber so viele Gefangene beschwerlich und länger zu ernähren unmöglich fielen: so ließen sie, als das Meer offen war, einen Theil davon hinsafahren, wo sie hin wollten, und gaben ihnen zu diesem Ende eines von ihren aus Quebec mitgebrachten beyden Fahrzeugen. Die übrigen nahmen sie auf dem großen Schiffe, und auf der bastonischen Barke mit sich nach Quebec. Allein, die nordische Gesellschaft war mit der Ausführung beyder Anführer, absonderlich den Pelzhandel betreffend, schlecht zufrieden: ungeachtet sie eine große Menge Rauchwerk mitbrachten. Sie giengen also, in Hoffnung Recht zu erhalten, nach Frankreich.

Liefen den
Engländern
die Hudsons-
bay wieder.
1684.

Diese Hoffnung schlug fehl. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zum zweytenmale zu den Engländern. Mylord Preston, damaliger großbritannischer Botschafter am französischen Hofe, beredete den Radisson, daß er wieder nach London gieng. Sein Schwiegervater, der Ritter Kirke, empfing ihn auf das Beste, und brachte ihm einen jährlichen Gehalt von zwölffhundert Pfunden, den er bis an seinen Tod genoß, zuwege. Das folgende 1685 Jahr, schickete man ihn mit zweyen Schiffen ab, um die von ihm selbst erbaute Schanze am Theresenflusse wegzunehmen. Er kam also, gab die verabredete Lösung, und wurde von seinem Vetter, des Groseillers Sohne, Chouard, der mit acht Mann darinnen lag, sogleich eingelassen. Unterdessen befahl doch Seine Majestät dem Marquis Denonville, wie ich in einem an ihn erlassenen Schreiben finde, den jungen Chouard der königlichen Belohnung zu versichern, auf des Radissons Kopf aber funfzig Pistolen zu setzen. Neben dem ist es auch gewiß, daß Chouard in Canada, Radisson aber in England starb. Eine gewisse Nachricht giebt vor, die Engländer hätten erst damals der Mündung des Theresenflusses den Namen Nelsonshafen bengelegt.

Wie wichtig dieser Posten war, das läßt sich aus dem Verluste der Franzosen ermessen. Denn dieser betraf sich auf zwey und dreyßig tausend Wiederbälge, sechs Ballen Marader, zwey Ballen Fischotter und anderes geringes Pelzwerk, alles zusammen am Werthe auf vier hundert tausend livres. Gleichwohl war dieses nur der Ertrag von einem einzigen Jahre: indem Radisson, als er die Bay verließ, alles vorrätliche Pelzwerk mit sich nach Quebec nahm. Ehe ich aber die Anstalten der nordischen Gesellschaft diesen Streich zu rächen melde; so müssen wir zuvor erst einen Blick auf die canadischen Angelegenheiten werfen.



Der
allgemeinen Geschichte
und Beschreibung
von Neu-Frankreich;

Fünftes Buch.

Der Herr de la Barre rüstete sich zwar zum Kriege gegen die Iroquesen, verlor aber doch die Hoffnung zu einem gütlichen Vergleiche noch nicht. Als er demnach erfuhr, sie wären im Begriffe mit funfzehnhundert Mann gegen die Utauais und Miamier ins Feld zu gehen, ob sie gleich ausgesprengt hatten, sie wollten nur wider die Illinesen ziehen: so ließ er sie durch eine vertraute Person ersuchen, den Zug so lange einzustellen, und Abgeordnete zu einer gütlichen Handlung nach Montreal zu schicken. Sie versprachen es, und versicherten, die Abgeordneten würden vor Ende des Brachmonates zu Montreal seyn. Man erkannte aber bald, daß sie nur so geredet, um die Franzosen einzuschläfern. Denn der General erfuhr schon im Märzmonate, es wären bis achthundert Mann Dnontaguer, Goyoguinen und Dnneyuther gegen die Huronen, Utauais und Miamier ausgezogen, die Tsnonnthuaner aber und einige Goyoguinen würden zu Ende des Sommers das französische Gebiethe besuchen.

1684.

Der General berichtete dieses dem Minister, und schrieb alles dem Aufseher der Engländer zu, welche die französischen Ueberläufer dazu gebraucheten, und sie hernach den Einwohnern zu Jamaica für Dienstbothen verkauften: Man müsse entweder Canada gänzlich räumen, oder wenigstens die Tsnonnthuaner und Goyoguinen vertilgen; denn diese wären über die Franzosen am meisten erbittert, und könnten etwa zweytausend Mann ins Feld stellen. Der König möchte ihm also bey guter Zeit vierhundert Mann schicken, damit er auf das längste mit Anfange des Augusts dem Feinde ins Land fallen könne. Vor allen Dingen aber müsse man vom Herzoge von York einen Befehl an seinen Statthalter auswirken, damit er den Zug nicht etwa hindern dürfe.

Als die Barre mit dem Schreiben weg war: so erinnerte er die Iroquesen an ihr gegebenes Wort, wegen der Abgeordneten. Die Antwort war: sie erinnerten sich keines Versprechens, habe er etwas mit ihnen zu reden, so könne er zu ihnen kommen. Auch erfuhr man, die newyorkischen Engländer hätten ihnen ihre Waaren, nur um uns verhaft

Herr de la Barre schreibt um Hilfe.

Grobheit der Iroquesen.

verhaft

